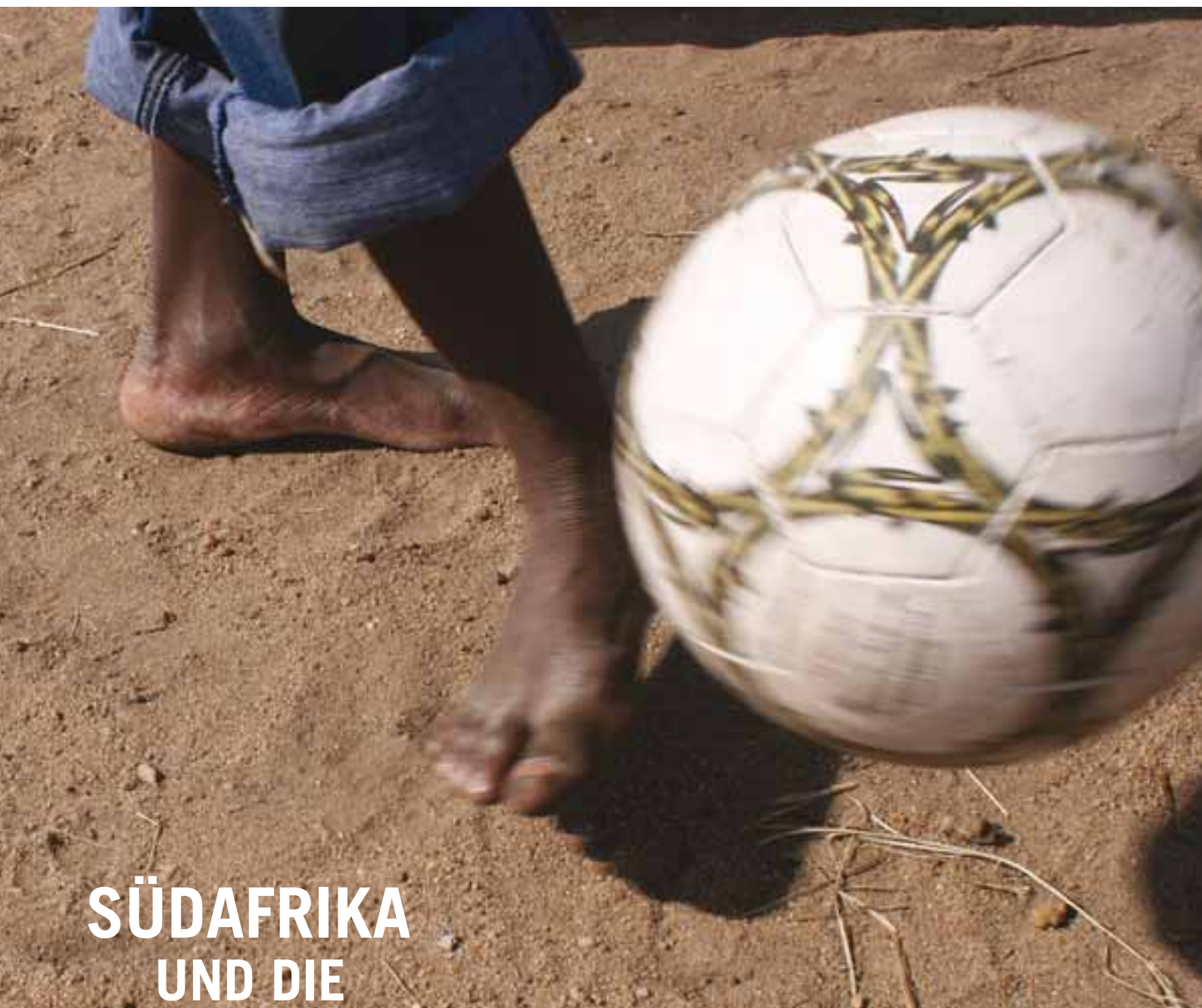


#2.10

# PERSPECTIVES

Analysen und Kommentare aus dem Südlichen Afrika



**SÜDAFRIKA  
UND DIE**

**FUßBALL-WELTMEISTERSCHAFT 2010**

 **HEINRICH  
BÖLL  
STIFTUNG**

# Editorial

Südafrika ist bereit. Allen Zweiflern zum Trotz sind die Vorbereitungen für die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 erfolgreich abgeschlossen: Die neuen Stadien sind fertig gestellt, das öffentliche Verkehrssystem verbessert, und es stehen mehr als ausreichend Unterkünfte zur Verfügung. Das Fußballfieber, das das Land erfasst hat, ist nicht mehr zu übersehen. Ganz Südafrika scheint von einer enormen Vorfreude erfüllt zu sein, das Ereignis vor Ort miterleben zu können.

Ungeachtet der allgemeinen Genugtuung, dass sich die Zweifel der „Afro-Pessimisten“ als falsch erwiesen haben, hat die erfolgreiche Bewerbung des ersten afrikanischen Landes um die Ausrichtung der WM 2010 zu zahlreichen hitzigen Debatten in Südafrika geführt.

Von seinen Veranstaltern und der südafrikanischen Regierung wurde das Turnier stets als eine einmalige Gelegenheit gepriesen, das wirtschaftliche Wachstum voranzutreiben, die hohe Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, die nationale Einheit zu stärken sowie verbreitete Klischees über Afrika zu zerstreuen. Kritiker aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft haben jedoch wiederholt ihre ernsthaften Bedenken über diese Versprechen und weitere Aspekte des Großereignisses zum Ausdruck gebracht.

Die vorliegende Ausgabe unserer Publikationsreihe *Perspectives* nimmt einige dieser Kontroversen auf. Einführend dokumentiert Justin van der Merwe Südafrikas Teilnahme am internationalen Fußball und deckt die politischen Motive und Bestrebungen, die sich hinter Südafrikas Bewerbung für die WM 2010 und der Ausrichtung anderer Sportgroßereignisse verbargen, auf.

Eine zentral wichtige Rolle spielt hierbei das Motiv des „Nation-Buildings“. Seit Südafrikas Sieg bei der Rugby-Weltmeisterschaft 1995 wird Sport als ein wichtiges Medium zur Stärkung der sozialen Einheit des Landes verstanden. Der politische Kommentator Eusebius Mckaiser stellt jedoch die Nachhaltigkeit solcher Effekte in Frage und ist der Meinung, dass die Fußball-Weltmeisterschaft vielmehr zur Schaffung einer künstlichen nationalen Identität als dem Ausdruck tatsächlicher nationaler Einheit dienen kann.

Bedenken, dass die Auswirkungen der Weltmeisterschaft, trotz all des Trubels, eher von kurzer Dauer sein werden, bringt auch Dave Marrs in seiner Analyse des wirtschaftlichen Nutzens des Turniers zum Ausdruck. Während durchaus einige kurzfristige positive Auswirkungen zu erwarten sind, stuft Marrs die ursprünglichen wirtschaftlichen Wachstumsprognosen als in hohem Maße übertrieben ein. Insbesondere hat FIFAs übereifriger Schutz seiner offiziellen Sponsoren dazu geführt, dass kleine und mittelständische Unternehmen an den Rand gedrängt wurden und kaum von dem Ereignis werden profitieren können.

Eine mangelnde Auseinandersetzung mit allen Interessengruppen lässt sich auch in der durch die Weltmeisterschaft erneut ausgelösten Debatte um die Legalisierung von Sexarbeit in Südafrika erkennen. Mit einem literarischen Ausflug durch die Straßen Hillbrows in Johannesburg bietet Marlise Richter Einblicke in die Perspektiven von betroffenen Frauen und erzählt von deren Ängsten über „2010“.

Ein weiterer kontroverser Aspekt der Weltmeisterschaft in Südafrika ist der enorme „Carbon-Footprint“ des Ereignisses. Dieser ist zum einen symptomatisch für Südafrikas CO<sub>2</sub>-intensive Wirtschaft, zum anderen der weiten Distanz geschuldet, die internationale Fußballfans per Flugzeug zurücklegen müssen. Vor diesem Hintergrund argumentiert Anton Cartwright, dass sich die Kritik daher vor allem an die FIFA richten müsse, die schließlich die Entscheidung über den Austragungsort getroffen habe, ohne dass Umweltaspekte eine große Rolle gespielt haben.

Wir hoffen, dass durch diese Sammlung von Beiträgen unsere Leser neue Einsichten in die Diskussionen rund um die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika gewinnen werden.

Dr. Antonie Katharina Nord  
Leitung des Büros Südliches Afrika, Kapstadt

Jochen Luckscheiter  
Projektkoordinator, Kapstadt

## Biografie

### Justin van der Merwe

Justin van der Merwe ist Forscher der Arbeitsstelle Demokratie and Governance des Human Sciences Research Council (HSRC) in Kapstadt und arbeitet gleichzeitig an seiner Doktorarbeit an der Universität von Oxford. Seine Forschungsinteressen umfassen Sport, Identität und Menschenrechte, Internationale Beziehungen insbesondere im Hinblick auf Südafrikas Außenpolitik sowie die politische Geographie des Südlichen Afrikas. Van der Merwe hat in zahlreichen Sammelbänden und wissenschaftlichen Fachzeitschriften publiziert.



## Der lange Weg nach Afrika: Südafrika wird erster afrikanischer Gastgeber der Fußball-Weltmeisterschaft<sup>1</sup>

Seit seiner Einführung und bis zum Ende der Apartheid war der Fußballsport in Südafrika starken politischen Einflüssen unterworfen, insbesondere dem Prinzip der Rassentrennung. Bereits 1892 wurde der ausschließlich weißen Südafrikanern vorbehaltene Fußballverband FASA gegründet; 1903, 1933 und 1936 folgten die Verbände South African Indian Football Association, South African Bantu Football Association und South African Coloured Football Association. In den Jahren 1930 bis 1962 nahm Südafrika nicht an der Fußball-Weltmeisterschaft teil, zwischen 1966 und 1992 war das Land von der FIFA sogar offiziell vom Wettbewerb ausgeschlossen.

Im Zentrum dieses Beitrags steht Südafrikas Rolle im internationalen Fußball und die Teilhabe des Landes an der Fußball-Weltmeisterschaft, aus einer historischen und damit zwangsläufig auch apartheidspolitischen Perspektive. Dabei wird die Ausrichtung großer Sportereignisse in Südafrika bis zur Bewerbung um die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 beleuchtet und untersucht, inwiefern derartige Großveranstaltungen seitens der Regierung und der Wirtschaftselite des neuen demokratischen Südafrikas instrumentalisiert wurden.

### Der Ausschluss Südafrikas vom internationalen Fußball

Zwar herrschte im südafrikanischen Sport von jeher eine informelle Politik der Rassentrennung, mit der offiziellen Einführung der Apartheid wurde diese jedoch auch auf dem Sportfeld gesetzliche Wirklichkeit. Alle sportlichen Aktivitäten mussten im Einklang mit umfassenden Richtlinien der so genannten „getrennten Entwicklung“ ausgeübt werden, eine Vermischung von Rassen war von nun an auch im Sport verboten. So genannte nicht-weiße Mannschaften durften nicht mehr gegen weiße Mannschaften antreten. Von ausländischen Mannschaften wurde erwartet, dass sie sich ebenfalls an die südafrikanischen Gesetze und Regeln hielten.

Dieser Prozess stand im krassen Gegensatz zur postkolonialen Entwicklung anderer Fußball spielender Nationen. Mit Erlangung der politischen und sportlichen Unabhängigkeit vieler Länder in den 50er Jahren wurde die FIFA von einer Flut unabhängiger Fußballverbände überschwemmt. Angesichts des gestiegenen Bedürfnisses nach Nationalstaatlichkeit und politischer Selbstbestimmung

<sup>1</sup> Eine Version dieses Artikels erschien in dem Buch "Development and Dreams: The Urban Legacy of the 2010 Football World Cup", 2009.

auf dem afrikanischen Kontinent und innerhalb des afrikanischen Fußballbundes (Confederation of African Football, CAF) gestaltete sich Südafrikas FIFA-Mitgliedschaft zunehmend schwierig.

Zu Hochzeiten des Apartheidregimes in den späten 50er und frühen 60er Jahren war die FIFA in der Frage gespalten, ob die von Weißen beherrschte FASA oder die nicht-rassenorientierte African Soccer Federation (SASF) (als Dachorganisation eines nicht-rassenexklusiven Fußballs) Mitglied der Weltorganisation werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt war die FASA bereits vom afrikanischen Fußballverband CAF wegen ihrer Weigerung, ein gemischtes Team zum ersten „African Cup of Nations“ im Jahre 1957 zu entsenden, ausgeschlossen worden.

In den späten 50er Jahren drängte die SASF darauf, die FASA als Repräsentant Südafrikas in der FIFA zu ersetzen. 1961 gelang es ihr schließlich, den Ausschluss der FASA zu erwirken; dem ausschließlichen weißen Verband wurde jedoch zugestanden, innerhalb eines Jahres zu beweisen, keine rassenexklusive Organisation zu sein.

Eine Untersuchungskommission sollte eine mögliche Wiedezulassung der FASA beurteilen. Aufgrund der Fürsprache von FIFA-Präsident Stanley Rous wurde die Organisation schließlich wieder Mitglied der Weltfußball-Organisation. Nach allgemeiner Auffassung, aber insbesondere unter den afrikanischen Nationen, bestätigte die FIFA damit die Apartheidpolitik der Regierung Südafrikas – woraufhin die CAF sich darin bestärkt sah, das Thema entschlossen weiterzuverfolgen. Erbitterte Auseinandersetzungen während des FIFA-Kongresses 1964 führten schließlich zum erneuten Ausschluss der FASA.

Obwohl Südafrika durch seine Rassenpolitik isoliert und auf dem internationalen Spielfeld ins Abseits geraten war, setzte die südafrikanische Regierung in den 70er Jahren die sportliche Rassentrennung weiterhin rigoros um. Mit Unterstützung der Regierung und den südafrikanischen Brauereien entstand bald eine professionelle Fußball-Liga für Schwarze. Nach Beginn der landesweiten Fernsehübertragung im Jahre 1976 nahm die Zahl der Unternehmen zu, die den schwarzen Fußball sponserten. Viele Firmen versuchten, den Sport dazu zu nutzen, schwarze Konsumenten zu erreichen.

Wendepunkt war der Aufstand von Soweto 1976, der eine Reihe von Ereignissen auslöste, die langsam aber sicher auch zum Ende der Rassentrennung im

Berufsfußball führte. Im Schul- und Amateurbereich, dem 95 Prozent aller Spieler angehörten, änderte sich allerdings nichts. Bis in die 80er Jahre hinein herrschte hier eine strikte Rassentrennung. Erst am Ende des Jahrzehnts, mit Beginn der Verhandlungen zwischen dem African National Congress (ANC) und der regierenden National Party (NP) sowie auf Drängen von Anti-Apartheid-Aktivisten, wurde der Grundstein für eine nicht-rassistisch geprägte Fußballvereinigung gelegt (Alegi 2004). Damit sollten die frühen 90er Jahre viele Veränderungen mit sich bringen.

### **Südafrikas Rückkehr in die internationale Fußballwelt**

Durch das aktive Bestreben nach Einheit in den frühen 90er Jahren wurde bald ein nicht-rassenorientierter Fußballverband ins Leben gerufen. Mit der Gründung der South African Football Association (SAFA), die alle bestehenden schwarzen, weißen, indischen und farbigen Verbände in sich integrierte, war auch die administrative Spaltung im südafrikanischen Fußball aufgehoben. Infolgedessen wurde Südafrika während des FIFA-Kongresses 1992 in Zürich wieder als Mitglied aufgenommen.

Somit wurde Fußball, ein besonders bei der schwarzen Bevölkerung des Landes beliebter Sport, zum symbolischen Vorboden des „neuen“ Südafrika, dessen Rückkehr auf das internationale Fußballfeld damit den politischen Verhandlungen vorausleitete. Die Nationalmannschaft, liebevoll Bafana Bafana („die Jungs“) genannt, schlug Kamerun 1 – 0 in ihrem ersten Spiel als FIFA-Mitglied und trug auf diese Weise dazu bei, die unrühmliche Geschichte des südafrikanischen Fußballs wenigstens teilweise zu rehabilitieren.

Von der Welle der Demokratisierung und frühen spektakulären Erfolge in verschiedenen Sportarten ergriffen, wurden die 90er Jahre zur goldenen Ära des südafrikanischen Sports, insbesondere des Fußballs. Die Erfolge des Nationalteams, einschließlich der Erringung des African Cups of Nations, wurden nicht selten auf die allgemein herrschende „Mandela-Mania“ zurückgeführt. Südafrika belegte in dieser Zeit einen unglaublichen 16. Rang auf der FIFA-Weltrangliste.

Trotz der verschiedenen Probleme bei der Gründung eines nicht-rassistischen nationalen Fußballbundes war die Grundlage für einen südafrikanischen Fußball geschaffen, der den unaufhaltsamen gesellschaftlichen Veränderungen der Nation gerecht werden konnte. Schirmherren und verantwortlich für die Transformation des Sports

waren das Department of Sport and Recreation, die SAFA sowie die South African Sports Commission<sup>2</sup>.

Im Unterschied zu anderen beliebten Sportarten in Südafrika gab es im Fußball ausreichend viele schwarze Talente. Nun kam es darauf an, den Ausbau der bestehenden Infrastrukturen und den Aufbau neuer Fußballeinrichtungen schnellstmöglich voranzutreiben und eine Liga der unter 21-Jährigen zu schaffen, um eine kontinuierliche Talentförderung zu garantieren.

Ungeachtet der vielen Gegensätze innerhalb des neuen südafrikanischen Staates kann die Rolle des Sports bei der Stärkung der noch zerbrechlichen nationalen Identität nicht ignoriert werden. Südafrika hatte die schwierige Umbruchphase durch Verhandlungen erfolgreich hinter sich gelassen und einen Bürgerkrieg verhindert. Der Fußballsport war nicht unwesentlich daran beteiligt, das nationale Selbstverständnis zu stützen und zu formen.

Nachdem sich die Euphorie über die Demokratisierung des Landes gelegt hatte, kam es jedoch zu ersten Rückschlägen. Wie viele andere Sportarten in Südafrika, wurde der Fußball auf und jenseits des Spielfeldes von verschiedenen Problemen heimgesucht. Die Zuständigkeit der SAFA war ungeklärt; viele Spieler betrachteten ihre ausländischen Vereine als wichtiger als die Nationalelf, darüber hinaus waren Fragen des Sponsorings ungelöst.

Ende des Jahres 2008 war Südafrika auf Rang 85 der FIFA-Weltrangliste abgerutscht, die Qualifikation für die Weltmeisterschaft 2006 hatte das Land zuvor verspielt. Teil des Problems waren die enormen Veränderungen, die der internationale Fußball während der Zeit der spielerischen Isolation Südafrikas durchlaufen hatte. Durch den Ausschluss von Weltmeisterschaften sowie von afrikanischen Fußball-Cups und Freundschaftsspielen mit anderen FIFA-Mitgliedsländern hatten die Südafrikaner, unabhängig von ihrer Hautfarbe, die revolutionären organisatorischen, technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen im Fußballsport der 70er und 80er Jahre verpasst (Alegi 2004).

Allerdings sollten entscheidende politische Entwicklungen hinsichtlich der Organisation der internationalen Fußballwelt Südafrika später dabei helfen, Gastgeber der Fußball-Weltmeisterschaft zu werden.

Zu Südafrikas Glück fanden diese politischen Veränderungen am Ende des 20. Jahrhunderts statt, mehr oder weniger zur gleichen Zeit wie die politische Neugestaltung des Landes. Mit der schrittweisen Demokratisierung der Strukturen im Weltfußball und Südafrikas Rückkehr in die internationale Fußballwelt stieg in den 90er Jahren der allgemeine Druck, eine Weltmeisterschaft auf afrikanischem Boden auszurichten.

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten, andere afrikanische Länder davon zu überzeugen, nach Jahren der Apartheid und weißer Dominanz ein geeigneter Repräsentant des afrikanischen Kontinents sein zu können, gelang es Südafrika, sich als ein grundlegend erneuerter, moderner Industriestaat zu präsentieren, der in idealer Weise die kosmopolitische Entwicklung des Weltfußballes und die damit verbundenen Ideale verkörperte.

Bestrebt, das Image des politischen Parias abzuschütteln und durch verschiedene Unternehmungen von Regierung und Wirtschaft gestützt, war Südafrika bereit, die allgemeine Stimmung in internationalen Fußballkreisen für sich zu nutzen, und zögerte nicht lange, selbst die Initiative zu ergreifen.

Aufgrund der fast ausnahmslos friedlichen Transformation des Landes sowie der größtenteils erfolgreichen Überwindung der historischen Rassendiskriminierung erschien Südafrika mehr und mehr als ein idealer Kandidat, den „entwicklungspolitischen“ Fokus des Weltfußballs, insbesondere auf dem afrikanischen Kontinent, weiter voranzutreiben. Eine Kombination politischer und wirtschaftlicher Gründe sowie zweifelsohne eine gute Portion Glück und die richtige Wahl des Zeitpunktes waren dafür verantwortlich, dass es dem Land gelang, andere afrikanische Staaten zu überflügeln, die, aus rein fußballerischen Gesichtspunkten, einen größeren Anspruch auf die Ausrichtung einer Weltmeisterschaft gehabt hätten.

Ungeachtet der Entwicklungen im Fußball, gewannen Sport und vor allem sportliche Großveranstaltungen zunehmend an Bedeutung für die Regierungen Südafrikas nach der Apartheid.

Nachdem die Rolle Südafrikas im internationalen Fußball beschrieben wurde, soll im Folgenden die jüngste Geschichte des südafrikanischen Staates in Bezug auf dessen Bestreben, gemeinsam mit den wirtschaftlichen Eliten des Landes sportliche Großveranstaltungen auszurichten, und schließlich die Bewerbung um die Weltmeisterschaft 2010 beleuchtet werden.

---

<sup>2</sup> Die südafrikanische Sportkommission (South African Sports Commission (SASC)) wurde 1998 gegründet. Vorgänger der SASC innerhalb des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit war der nationale Sportrat (National Sport Council).

## Südafrika bewirbt sich um die Fußballweltmeisterschaft

Seit Beginn der Demokratie spielten Sportveranstaltungen eine wichtige Rolle für den Staat und die wirtschaftliche Elite Südafrikas. Den Zuschlag für die Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 erhalten zu haben kann als direkte Folge der gemeinschaftlichen und nachhaltigen Bestrebungen der politischen und wirtschaftlichen Eliten des Landes betrachtet werden, derartige Großveranstaltungen nach Südafrika zu holen. Grund für diese Anstrengungen waren zum einen die von Befürwortern der Wettbewerbsteilnahme immer wieder betonten enormen wirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Impulse, die von solchen Großveranstaltungen ausgingen. Zum anderen stand die damit im Zusammenhang stehende gezielte Förderung eines bestimmten Bildes von Afrika und die Idee einer „Afrikanischen Renaissance“ im Mittelpunkt (Cornelissen & Swart 2006).

Aus denselben Gründen hatte sich die südafrikanische Regierung noch vor der Bewerbung um die Weltmeisterschaft 2010 um die Gastgeberrolle für 2006 beworben. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits der Rugby World Cup (1995), der African Cup of Nations (1996), die All African Games (1999) und der Cricket World Cup (2003) auf südafrikanischem Boden erfolgreich ausgetragen worden.

Der Rugby World Cup von 1995 erwies sich als eine Art kathartische Selbstreinigung für die Gesellschaft Südafrikas, die durch den Slogan: „One team, one Nation – Ein Team, eine Nation“ zusammengeschweißt wurde. Dieses Motto ebnete den Weg für ein Identitätsbewusstsein als „Rainbow Nation“ und wurde zu einem der tragenden Pfeiler der Präsidentschaft Mandelas.

Näher betrachtet, zeigt sich jedoch, dass die Glorie des Ereignisses schnell im Licht der anhaltenden Streitigkeiten während des voranschreitenden Transformationsprozesses verblasste, zumal Rugby auch als ein von der Afrikaans sprechenden weißen Bevölkerung dominierter Sport galt (Black & Nauright 1998; Booth 1996; Grundlingh 1998; Steenveld & Streliz 1998).

Den Erfolg der gelungenen Austragung der Rugby-Weltmeisterschaft nutzten Südafrikas politische und wirtschaftliche Eliten im Anschluss als eine strategische Chance, das Gefühl von Nationalstolz als Gastgeber verschiedener panafrikanischer Sportereignisse wie den African Cup of Nations und

die All African Games aufrecht zu erhalten; eine Aufgabe, für deren Erfüllung der Rugby World Cup hohe Maßstäbe gesetzt hatte. Diese Veranstaltungen sollten darüber hinaus das nach Ende der weißen Herrschaft und Apartheid wiedererwachte afrikanische Selbstverständnis Südafrikas symbolisieren. 1996 trug Südafrika den African Cup of Nations nicht nur erfolgreich aus, sondern gewann das Turnier im eigenen Land; ein Erfolg, der eine ähnliche Euphorie wie beim Rugby World Cup unter der Bevölkerung auslöste. Es gab aber auch Rückschläge zu verzeichnen: Sowohl bei der Vergabe der Olympischen Spiele 2004 als auch für die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 ging Südafrika leer aus.

Die Idee, Gastgeber der Weltmeisterschaft 2006 zu werden, wurde bereits in den frühen 90er Jahren geboren. Man hatte die Vorstellung, hierdurch dreierlei bewirken zu können: Erstens würden so ausländische Direktinvestitionen sowie durch die erhöhte internationale Präsenz des Landes der Tourismus gefördert. Zweitens würde ein Gefühl nationalen Stolzes gestärkt, und drittens würde den lokalen Machthabern in Regierung, Sport, Medien und Wirtschaft die Möglichkeit geboten, ihre Position im „neuen“ Südafrika weiter zu definieren und zu festigen. Wie auch bei der Bewerbung um die WM 2010, setzte man bei der Ausschreibung für 2006 auf eine emotionsgeladene Darstellung Afrikas, wobei die sozioökonomische Marginalisierung des Kontinents hervorgehoben wurde. Südafrika verlor mit nur einer Stimme den Zuschlag an Deutschland (Alegi 2001). Seine Repräsentanten wurden anschließend dafür kritisiert, nicht genug getan zu haben, ausreichend Stimmen zu sammeln; Mandela hätte bei der entscheidenden Abstimmung dabei sein sollen. Im Rückblick kann dieser Misserfolg aber als eine Art Lernerfolg gesehen werden. Wäre Südafrika nämlich bereits zu diesem Zeitpunkt der Zuschlag erteilt worden, hätte das Land aller Wahrscheinlichkeit nach größten logistischen Schwierigkeiten gegenüber gestanden (Cornelissen 2004a, 2004b; Griffiths 2000).

Die Entscheidung, gemeinsam mit Simbabwe und Kenia den Cricket World Cup 2003 auszurichten, war ein weiterer Schritt, Südafrikas afrikanische Identität zu demonstrieren, und entsprach der außenpolitischen Zielsetzung von Mandelas Nachfolger, Präsident Thabo Mbeki.

Die Sportveranstaltung passte zu dessen Vision einer grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen

Erneuerung des afrikanischen Kontinents im Sinne der „Afrikanischen Renaissance“.

Das Turnier fand unter dem Motto „African Safari“ statt. Diesem Leitmotiv lag eine Marketing-Strategie zugrunde, die darauf abzielte, den Cricket-Sport, den der britische Imperialismus seinen ehemaligen Kolonien hinterlassen hatte, zu afrikanisieren und die kulturelle Akzeptanz für das Spiel zu erhöhen. Was diesen Cricket World Cup somit umso interessanter machte, war der unterschwellige Versuch Südafrikas, das Image eines Sportes zu verändern, der von jeher eng mit der „zivilisatorischen“ Mission des britischen Empires verknüpft war.

Durch die Ausrichtung einer „afrikanisierten“ Cricket-Weltmeisterschaft bemühte sich Südafrika also darum, die hegemoniale Ordnung des internationalen Kricketsports neu zu gestalten und darüber hinaus die Ungleichheiten zwischen angelsächsischer Welt und dem afrikanischen Kontinent aufzubrechen (Van der Merwe & Van der Westhuizen 2007).

Die Wahl des Nachbarlandes Simbabwe als Mitveranstalter sorgte allerdings für unnötige politische Spannungen. Diese Wahl widersprach dem übergeordneten Gedanken einer „Afrikanischen Renaissance“, verschärfte die politische Situation zwischen den Cricket spielenden afro-asiatischen und angelsächsischen Mächten des (ehemaligen) Commonwealth und war nicht zuletzt Ausdruck einer untauglichen südafrikanischen Außenpolitik gegenüber Simbabwe. Rein technisch gesehen gelang es Südafrika aber, das Vorurteil, Afrika sei nicht in der Lage, derartige Großveranstaltungen durchzuführen, zu widerlegen (Van der Merwe & Van der Westhuizen 2007).

Die Art und Weise, in der Südafrika die Sportveranstaltung für sich nutzte, sowie das Maß, in dem Staat, Wirtschaft und Medien diese forcierte, ließ sowohl die kontinentalen als auch die internationalen Ambitionen des Landes erkennen. Diese ehrgeizigen Ansprüchen wurden durch den Zuschlag für die Weltmeisterschaft 2010 schließlich gekrönt. Die Bewerbung wurde als eine „afrikanische“ Bewerbung vorgetragen und mit der Feier für das 10-jährige Bestehen der Demokratie kurz nach den allgemeinen Wahlen im April 2004 verknüpft. Nach der Enttäuschung der verlorenen ersten Ausschreibung für 2006 verstärkte und erneuerte Südafrika seine Bemühungen, Gastgeber des „beautiful game“ zu werden und appellierte mit dem Slogan „It’s Africa’s Turn“ an den Rest der Welt.

Einzigartig war der Wettbewerb diesmal auch deshalb, weil die FIFA kurz zuvor ein kontinentales Rotationsprinzip eingeführt hatte, das aus gutem Grund ein Gerangel um die Austragung des Turniers unter den afrikanischen Bewerbern entfachte. Es schien, als hätte die FIFA sich erstmalig in der Geschichte der Weltmeisterschaft für Afrika als Austragungsort eingesetzt und die Wettbewerbsbedingungen angeglichen.

Die Afrikaner mussten jetzt nur noch auf dem Spielfeld gegen Europäer und Südamerikaner antreten, sich aber nicht mehr dem Vergleich mit deren schönen Städte und hervorragender Infrastruktur stellen.

Nachdem jedoch Brasilien als Austragungsort für die Weltmeisterschaft 2014 feststand, wurde das Rotationssystem 2007 wieder abgeschafft. Die Entscheidung für Afrika als Austragungsort 2010 erschien daher im Nachhinein umso mehr als Sonderfall in der Geschichte der Weltmeisterschaft.

Da von Anfang an klar zu sein schien, dass die Weltmeisterschaft 2010 in Afrika stattfinden würde, musste nur noch geklärt werden, welches afrikanische Land der ideale Kandidat wäre. Es gab zwar Momente, in denen sich die Südafrikaner nicht vollkommen sicher waren, den Zuschlag zu erhalten; im Großen und Ganzen war das Land aber selbstbewusst und ging aufgrund der Kette erfolgreich ausgerichteter Großereignisse von einem positiven Ergebnis für sich aus. Eng gefolgt wurde Südafrika von Marokko, das es immerhin schaffte, zehn Stimmen in der letzten Runde der Abstimmung für sich zu gewinnen, und von dem lautstarken, aber stimmschwachen Ägypten. Südafrika hatte guten Grund auf einen Erfolg zu hoffen: Im Vergleich mit anderen afrikanischen Ländern verfügte das Land zweifelsohne über die beste Infrastruktur in Bezug auf Sport, Transport, Medien und Gastronomie; größtenteils ein Vermächtnis aus der Zeit der Apartheid.

Trotz der strukturellen Probleme, die aus den Tagen der Apartheid und 30 Jahren politischer Isolation herrührten, schien Südafrika klarer Favorit und eine bekannte Größe in der Weltgemeinschaft geworden zu sein. Dieser Umstand war nicht zuletzt auf das moralische Ansehen und Format, das die Nation in relativ kurzer Zeit gewonnen hatte, zurückzuführen. Aus Sicht der FIFA war die Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft eine ideale Gelegenheit, den Sport weiter zu globalisieren und klare politische Akzente zu setzen.

## Fazit

Thema dieses Artikels war die Rolle Südafrikas im internationalen Fußball sowie die Fußball-Weltmeisterschaft und deren enorme Bedeutung für das Land nach den Jahren der Apartheid.

Obwohl die gestiegene Teilnahme afrikanischer Staaten bei Weltmeisterschaften auch den strukturellen Veränderungen des Turniers während des 20. Jahrhunderts zu verdanken war, ist festzustellen, dass diese Entwicklung ebenfalls durch parallel wirkende breitere kulturelle, politische und sozioökonomische Kräfte begünstigt und vorangetrieben wurde.

Eine afrikanische Fußball-Weltmeisterschaft entspricht dem allgemeinen Ziel der Gleichberechtigung im internationalen Fußball und kann darüber hinaus als Indiz für eine gerechtere Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Afrika und der westlichen Welt gewertet werden.

Gastgeber des größten Sportereignisses der Welt zu sein, verspricht damit nicht nur zur Krönung der Rückkehr Südafrikas in die Völkergemeinschaft, sondern auch zum Symbol für den Weg Afrikas in

Richtung einer gerechteren Weltordnung zu werden.

## Literatur

- i Alegi, P. (2001). 'Feel the pull in your soul': Local agency and global trends in South Africa's 2006 World Cup bid, *Soccer and Society* 2(3): 1–21.
- ii Alegi, P. (2004). *Laduma! Soccer, politics and society in South Africa*, University of KwaZulu-Natal Press, Scottsville.
- iii Black, D. & Nauright, J. (1998). *Rugby and the South African nation*, Manchester University Press New York.
- iv Booth, D. (1996). Mandela and Amabokoboko: The political and linguistic nationalization of South Africa? *Journal of Modern African Studies*, 34(3): 459–477.
- v Cornelissen, S. (2004a). 'It's Africa's turn!' The narratives and legitimations surrounding the Moroccan and South African bids for the 2006 and 2010 Fifa finals, *ThirdWorld Quarterly*, 25(7): 1293–1310.
- vi Cornelissen, S. (2004b). Sports mega-events in Africa: Processes, impacts and prospects, *Tourism and Hospitality Planning and Development*, 1(1): 39–55.
- vii Cornelissen, S. & Swart, K. (2006). The 2010 Football World Cup as a political construct: The challenge of making good on an African promise, *Sociological Review*, 54(s2): 108–123.
- viii Griffiths, E. (2000). *Bidding for glory: Why South Africa lost the Olympic and World Cup bids, and how to win next time*, Johannesburg.
- ix Grundlingh, A. (1998). From redemption to recidivism? Rugby and change in South Africa during the 1995 World Cup and its aftermath, *Sporting Traditions*, 20(2): 67–86.
- x Steenveld, L. & Strelitz, L. (1998). The 1995 Rugby World Cup and politics of nation-building in South Africa, *Media, Culture and Society*, 20(4): 609–629.
- xi Van der Merwe, J. & Van der Westhuizen, J. (2007). The 2003 Cricket World Cup and its implications for identity formation and democracy in Zimbabwe, *Commonwealth and Comparative Politics* 45(3): 345–366.

## Biografie

### Eusebius Mckaiser

Eusebius Mckaiser arbeitet am Centre for the Study of Democracy in Johannesburg. Er ist Kolumnist für die Wirtschaftstageszeitung *Business Day*, Moderator einer wöchentlichen Talkshow auf *Talk Radio 702* und *Cape Talk 567* und bloggt unter [www.safferpolitics.co.za](http://www.safferpolitics.co.za). Mckaiser studierte Philosophie an der Rhodes Universität in Südafrika, bevor er zu einem internationalen Rhodes-Stipendiat an der Universität von Oxford wurde.



## Fußball-Weltmeisterschaft 2010: Wird die Regenbogennation in Erscheinung treten?

### Die Anziehungskraft des Regenbogens...

Wer könnte sich schon warmen und wohligen Gefühlen mitten in einem kalten südafrikanischen Winter verschließen? Nur der zynischste, renitenteste Antinationalist, würde man denken. Und selbst er – oder sie – wird im Stillen lächeln, wenn Südafrika seine farbenfrohe Kulturparade aufführt beim Anstoß zum größten Sportereignis in der Milchstraße, der Fußball-Weltmeisterschaft. Südafrikaner, die an kollektiver manischer Depression leiden, werden eine umgehend einsetzende Ekstase erleben. Alle Gedanken an die hohen Quoten gewalttätiger Kriminalität, die weit verbreitete Korruption innerhalb des Staates, die schlimmste Einkommensungleichheit auf der Welt oder die schlechten staatlichen Versorgungsleistungen, die unsere Lebensqualität schmälern, werden vergessen sein. Zumindest für kurze Zeit. Stattdessen werden wir „Eine Nation“ sein, wie von einem Werbespruch der einheimischen Biermarke Castle Lager beschworen, mit dem Slogan „One Nation, One Beer“. Die Depression von gestern wird dem realitätsflüchtigen Wunsch nach hedonistischem Vergnügen Platz machen. Und von all den Realitätselementen, die wir kurzzeitig in einem Anfall leidenschaftlichen Nationalismus’ vergessen haben werden, wird unsere Amnesie über unsere Unterschiede als eine vielfältige Gruppe von Einzelpersonen und Gemeinschaften am spektakulärsten sein.

Einfach ausgedrückt, werden Südafrikaner wieder einmal vorgeben, eine Regenbogennation zu sein, die völlig kohärent und ein multikultureller Traum ist. Warum erfinden wir diese „Realität“? Ist sie ehrlich? Spielt sie eine nützliche, anhaltende, zweckgerichtete Rolle in unserem Leben? Oder haben wir etwa keine Lehren aus den 1990ern gezogen, als wir die Rugby-Weltmeisterschaft ausgerichtet – und gewonnen – haben, teilweise auf der Basis einer falschen Einheit, die sich in den Jahren danach als unhaltbar erwiesen hat?

Lassen Sie mich der Spielverderber sein, der bei der Wahrheit bleibt. Ja, wir werden in nationalistische Parolen abgleiten. Wir werden uns tatsächlich als „Eine Nation“ fühlen und als solche geeint sein. Und ja, es werden wahrscheinlich noch ein paar weitere liberale politik- oder gesellschaftswissenschaftliche Diplomarbeiten auf dem Rücken der Fußball-Weltmeisterschaft über die Fähigkeit des Sports, eine ansonsten geteilte Gesellschaft zusammenzuschweißen, geschrieben. Aber ich denke, dies ist keine Lösung, mit den Unterschieden „umzugehen“: Wir müssen endlich aufhören, mit den Unterschieden „umzugehen“; vielmehr sollten wir die Diversität annehmen, und zwar wahrhaftig. Unterschiede sind nicht etwas, vor dem man Angst haben sollte. Sie sollten verstanden, akzeptiert und erkundet werden. Auf der ganzen Welt sollten Menschen die ungeheuren und unrealistischen Erwartungen zurückstutzen, die sie in riesige Sportveranstaltungen setzen, um nachhaltiges

Nation-Building zu bewirken. Doch ich sollte diese kontroversen Gedanken besser genau erklären.

### **Südafrikanischer Sport und Nation-Building: eine unrühmliche Geschichte**

Südafrika ist eine faszinierende Fallstudie für die Beziehung zwischen Sport und nationaler Identität. Als die Apartheidgesetze im Laufe des 20. Jahrhunderts immer tiefer und rücksichtsloser durchgesetzt wurden, suchte auch die internationale Staatengemeinschaft nach neuen Wegen, um den amoralischen Apartheidstaat zu isolieren. Eine der wirksamsten und emotional schmerzlichsten Taktiken war der Ausschluss südafrikanischer Nationalmannschaften von der Teilnahme an internationalen Sportereignissen. Dies war nicht nur eine allgemeine Zurückweisung der gesamten Struktur, Werte und Prinzipien des Apartheidstaats – die von den Vereinten Nationen allesamt als moralisch verdammenwert angesehen wurden; dies war, auf kleinerer Ebene, auch eine Ablehnung der Rassenexklusivität von Sportvorschriften in Südafrika. Verschiedene Rassengruppen konnten nicht gegen- und miteinander im Sportbereich spielen, damit Schwarze ja nicht anfangen zu glauben, sie hätten den gleichen moralischen Status wie Weiße.

Trotz einer schwarzen Mehrheit im Land arbeitete die Apartheidsregierung unter der falschen Überzeugung, sie könnte der Welt eine südafrikanische Identität präsentieren, die blütenweiß war. Niemand in der internationalen Staatengemeinschaft glaubte diese Lüge. Auch im Inland boykottierten die meisten Südafrikaner die offiziellen Nationalmannschaften. Wenn beispielsweise die sogenannten Springboks gegen die neuseeländische Rugbymannschaft spielten, konnten die „All Blacks“ (ein Spitzname, der vielschichtige politische Bedeutungen und einen willkommenen Symbolgehalt für zahllose schwarze südafrikanische Fans hatte) auf die Anfeuerung durch die einheimischen (schwarzen) Fans zählen. Sport wurde vollkommen politisiert. Er schweißte das Land nicht als „Eine Nation“ zusammen. Vielmehr schweißte er eine entrechtete und ausgegrenzte Mehrheit zum Kampf gegen eine nationale Identität zusammen, die rassenexklusiv war und deren Rassenexklusivität unverhohlen auf Sportplätzen überall in der Welt zur Schau gestellt wurde, bis die Isolierung Apartheid-Südafrikas nahezu flächendeckend war.

Dies waren keine warmen und wohligen postdemokratischen Gefühle, die von Schwarzen in Bezug auf unsere (ihre?) nationalen

Sportmannschaften empfunden wurden; dies waren Gefühle einer tiefen Entfremdung vom patriotischen Symbolismus, die Nationalmannschaften bei ihrer Teilnahme an Sportereignissen wie der Fußball-Weltmeisterschaft in uns wachrufen sollen.

Diese Geschichte, wie unsere rassistische Vergangenheit die ansonsten meist neutrale Welt des Sports infiltrierte, zeigt, dass Sport sowohl vereinen als auch trennen kann. Er kann zur politischen Unterjochung eingesetzt werden. Und – in einer Gleichung, die von mit Vorurteilen arbeitenden Regimen oft übersehen wird – er kann auch den Wunsch nach Freiheit unter eben jenen Menschen wachrufen und wach halten, die von der Vision des Regimes ausgeschlossen sein sollten, wer Südafrikaner ist – und somit geeignet zu spielen (wörtlich) – und wer nicht Südafrikaner ist – und somit nur geeignet die Umkleidekabine zu putzen (wörtlich). Sport und das schwarze Südafrika hatte, so wissen wir heute im historischen Rückblick, das letzte Wort.

### **...doch wir erwarteten zuviel vom Sport ...**

Doch so sehr auch der Sport über das Vorurteil triumphierte, auch dies war ein übertriebener Sieg für den Sport selbst. Es ist ein Sieg, der – wie wir schon bald wieder sehen werden – zur Folge hatte, dass eine ungerechtfertigte Erwartungshaltung auf Ereignisse wie die Fußball-Weltmeisterschaft gelegt wird. Was meine ich mit einem übertriebenen Sieg? Nun, in gewissem Sinne waren Südafrikaner, sowohl schwarze als auch weiße, enorm erleichtert, als Sport nach 1990 entrassifiziert und (zum Großteil, wenn auch nicht völlig) entpolitisiert wurde. Wir bekamen nach und nach Nationalmannschaften, die größere moralische und politische Legitimität hatten, was es für die Mehrheit der Südafrikaner leichter machte, sich mit diesen Mannschaften wirklich als „ihre“ Mannschaften zu identifizieren. Und so, beispielsweise, obwohl sie nur einen einzigen schwarzen Spieler enthielt, eroberte die südafrikanische Rugby-Nationalmannschaft, die die Rugby-Weltmeisterschaft 1995 gewann, die Herzen und Köpfe der großen Mehrheit der Südafrikaner, sowohl schwarz als auch weiß. Warme und wohlige Gefühle flossen sowohl in den Townships als auch in den Wohngebieten der Mittel- und Oberschicht. Das ikonische Bild von Nelson Mandela, wie er ein Springbok-Rugbytrikot trägt und neben Mannschaftskapitän Francois Pienaar steht, repräsentiert ebenso einen Bruch mit unserer von Trennung geprägten Vergangenheit, wie die Bilder von Schwarzen, die im Jahr zuvor in langen Schlangen

vor den Wahllokalen stehen. Tatsächlich kann man den Effekt kaum überbetonen, den die Rugby-Weltmeisterschaft auf die nationale Stimmung und die nationale Psyche hatte. Der kürzlich angelaufene Film *Invictus* durchlebte diese Momente erneut, und beim Anschauen dieser Art von Doku-Spielfilmen kann man einfach nicht anders, als Castle Lager-Wohlgefühlgefühle zu spüren.

Es ist auch schwer zu verstehen, was Sport psychologisch gesehen an sich hat, das ihn zu einem so effektiven Katalysator für diese Art von Nation-Building macht. Ein Element ist natürlich, dass die schiere Euphorie, zu sehen, wie die eigene Mannschaft vorwärts stürmt, wie eine Droge wirkt. Genau aus diesem Grunde können Fans umgekehrt auch zu Hooligans werden, wenn Mannschaften verlieren. Wie eine makabre Studie, auf die ich einmal gestoßen bin, behauptet, gibt es sogar eine Korrelation zwischen dem Verlieren mancher Lieblingsmannschaften von Männern und der Wahrscheinlichkeit, dass sie nachher an häuslicher Gewalt beteiligt sind. Tragischerweise. Insofern ist es möglich, dass es nicht nur um Sport als solchen geht, sondern auch Gewinnen oder Sich-Behaupten eine Rolle spielt. Daher wird es interessant sein, zu beobachten, wie lange unsere warmen und wohligen Gefühle während der Fußball-Weltmeisterschaft anhalten werden, falls Bafana Bafana es nicht in die zweite Runde schaffen sollte. So oder so, wie auch immer die soziologischen oder psychologischen Schlüsselfaktoren hinter Massenhysterie gelagert sein mögen, es besteht kaum Zweifel über die sichtbare Beziehung zwischen der Teilnahme einer Nationalmannschaft an einem internationalen Wettkampf und einer verschiedenartigen Gruppe von Menschen, die kurzfristig ihre Differenzen beiseite schiebt und eins wird. Genau das ist 1995 in Südafrika passiert. Die Demokratie hat den nationalen Sport entlastet, und nun können wir unbeschwert die hurrapatriotischen Freuden genießen, eine Mannschaft anzufeuern, die eine wirklich südafrikanische Schöpfung ist – im Gegensatz zu jener der Apartheid.

### **Aber Moment... es gibt Gefahren!**

Bedauerlicherweise ist das alles nicht so einfach. Das Problem ist, dass die Konzepte Nationalität und nationale Identität, auf denen die kollektiven Gefühle von Einheit bei diesen Sportereignissen beruhen, nicht stimmen. 1995 ist ein hervorragendes Beispiel. Südafrikaner gingen aus der Rugby-Weltmeisterschaft mit einem hartnäckigen Glauben hervor, dass die

Regenbogennation – ein Begriff, der von Erzbischof Desmond Tutu geprägt wurde – real war und ist und für immer Bestand haben wird. Mit anderen Worten, Weiß und Schwarz und Blau und Braun, und alle sonstigen Farben dazwischen, würden sich die Hände reichen und miteinander auskommen bis in alle Ewigkeit, Amen. Rassenspannungen gab und gibt es nicht mehr. Und Differenzen zwischen den einzelnen Gruppen, wenn es sie denn überhaupt gibt, sind gutartig. Tatsächlich war so eine nichtrassistische und nichtrassenorientierte Gesellschaft geboren worden. Das 1950 erlassene Gesetz zur Registrierung der Bevölkerung (Population Registration Act), das Rassengruppen auf der Grundlage biologischer Unmöglichkeit schuf, war tot und begraben. Dieses Motiv einer „Regenbogennation“ wurde verstärkt durch die Wirklichkeitsflucht, die durch die Austragung der Rugby-Weltmeisterschaft hervorgerufen wurde, und aufrechterhalten – etwas länger als man ursprünglich erwartet hätte – durch den Sieg im Endspiel. Eine sportverrückte Gesellschaft war das perfekte Medium zur Demonstration jener Art von betäubender Wirkung, die Sport haben kann.

Dieses gesellschaftlich konstruierte Nirwana kommt uns jedoch teuer zu stehen. Das grundlegende Problem ist, dass die Realität weder farbenblind noch klassenblind war. Und es bis heute nicht ist. Man kann tiefes Misstrauen und von Vorurteil geprägte Haltungen und Überzeugungen zwischen verschiedenen sprachlichen, kulturellen und politischen Gruppen nicht einfach über Nacht wegwischen, nur weil jemand in den letzten Sekunden eines Spiels einen Ball über ein paar Rugbystangen kickt. Wir haben griffige Slogans – „Regenbogennation“, „demokratisches Wunder“ – und ikonische Bilder – Mandela und Pienaar – mit nationaler Identität und Nationalität verwechselt. Die triste Wahrheit ist, dass wir untereinander nicht einmal die richtigen Namen der anderen als normale Südafrikaner kannten, geschweige denn in der beneidenswerten Lage gewesen wären, uns über überlappende Werte, Prinzipien und ähnliches unterhalten zu können, die die Grundlage für eine echte nationale Identität und insofern eines beständigeren Konzepts von Nationalität bilden könnten.

Die Ironie dabei ist, dass Mbeki – der zwischen Mandelas Regenbogennation und Zumas heutigem Versuch zur Wiederbelebung dieser Nation (nicht dass die Bürger mit Zuma mitspielen würden) eingekeilt werden sollte – den politischen Diskurs und die Debatte über nationale Identität auf eine Weise erneut

rassifizierte, die in einer makabren Hinsicht tatsächlich einen gewissen Wahrheitsgehalt hatte. Mbeki kann zwar angelastet werden, dass er als Staatschef nicht seinen Beitrag zum Aufbau gesellschaftlichen Zusammenhalts zwischen den unterschiedlichen Gruppen geleistet hat, doch das, wofür er stand, symbolisierte und bewies eigentlich die Wirklichkeit, dass Mandelas und Tutus RegenbogenNation niemals echt war.

Es ist nicht so, dass ein großes Sportereignis nicht ein Gefühl von nationaler Identität und Nationalität erzeugen kann. Es kann durchaus. Aber es kann nationale Identität nicht bilden, und es kann nationale Identität nicht erschaffen.

Der GRÖSSTE Fehler jedoch, vor dem man sich in Acht nehmen muss, ist anzunehmen, dass das Gefühl von Einheit tatsächlich auf echter nationaler Identität und Nationalität beruht. Dies muss nicht unbedingt der Fall sein. Wie es ein Wissenschaftler mit klinischerer Präzision erklären würde, waren die Gefühle von Nationalität, die wir Mitte der 90er erlebten, einfach nur ein Fall von „falschem Positiv“. In Wirklichkeit gab es keine Nation.

### **Sind wir zur Verschiedenartigkeit verdammt?**

Es spielt eigentlich keine Rolle. Wirklich nicht. Anstatt uns Sorgen darüber zu machen, ob die Fußball-Weltmeisterschaft uns ein Gefühl von nationaler Identität (wieder)gibt, sollten wir diese Erwartung ruhigen Gewissens als unnötig abtun. Und zwar aus dem Grund, weil wir erkennen, dass Unterschiede nicht unbedingt spaltend sind. Es ist völlig verständlich, dass in einer pluralistischen Gesellschaft Einzelpersonen und Gemeinden eine Vielzahl von Werten, Prinzipien, Geschmäckern, etc. vertreten. Dennoch lastet ein sinnloser Druck auf uns, der Erwartung zu entsprechen und – wieder einmal – Einheit vorzutäuschen. Warum? Wir sollten in den 1990ern gelernt haben, dass, sobald die ausländische Presse und internationalen Spieler abgereist sind, die unter den Teppich gekehrten Gegensätze mit unverminderter Stärke wieder zum Vorschein kommen. Das Vortäuschen von Einheit ist daher kontraproduktiv, unehrlich und unnötig. Ich vermute, was diese Unehrlichkeit speist, ist weniger eine übergreifende Überzeugung, die wir alle zur Positivität globaler Sportereignisse haben. Vielmehr wird sie angetrieben von einer korrelativen Angst darüber, was passiert, wenn man es wagt, sich gegenseitig einzugestehen, dass man gegensätzliche Ansichten, Geschmäcker und Überzeugungen hat. Was passiert, mit anderen Worten, wenn Jane zu Siphos sagt:

„Hör mal, ich muss dir etwas gestehen. Ich HASSE die Vuvuzela!“ Nun, ganz ehrlich, wenn wir uns 16 Jahre nach Einzug der Demokratie nicht ohne weiteres unschuldige Vorlieben gegenseitig mitteilen können, dann ist unsere Demokratie noch viel zerbrechlicher, als ein Sportereignis gleich welcher Größe jemals reparieren könnte. Zum Glück ist sie gar nicht so zerbrechlich. Vielmehr sind die Südafrikaner gefragt, sich mit der Eventualität abzufinden, dass keinerlei umfassendes, substantielles Gefühl nationaler Identität und Nationalität jemals entstehen wird, ganz zu schweigen von einem, das wahrhaftig bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 ausgedrückt werden kann. Das Beste, was wir tun können, ist Einheit vorzutäuschen, einfach weil warme und wohlige Gefühle, ob nun real oder vorgetäuscht, mitten im Winter, im Schatten einer Rezession und als Atempause vom Stress des alltäglichen Lebens in einer sich immer noch entwickelnden Demokratie durchaus nützlich sind.

### **Also hat „die Nation“ nichts von der Fußball-Weltmeisterschaft zu erwarten?**

Nichts von alledem heißt, dass wir nicht Braais [Grillpartys] abhalten, auf unseren Vuvuzelas üben, Gallonen von Bier trinken und überaus freundlich zu ausländischen Besuchern bei der Zurschaustellung unseres multikulturellen Schmelztiegels sein sollten. Nur weil etwas eher ein Konstrukt als Realität ist, heißt das nicht, dass es nicht nützlich sein kann. Wenn wir also einige Wochen lang Gefühle von Nationalität erzeugen können und dies uns dabei hilft, als Land mit Begeisterung hinter unserer Mannschaft zu stehen, Werbung für Südafrika als tolles Urlaubsziel zu machen, einige positive Gespräche darüber zu führen, wer wir sind und wo wir als Gesellschaft hinsteuern, dann hätten wir schon viel dabei gewonnen.

Der Kern der Überlegungen in diesem Essay sollte daher nicht als Ode auf den Pessimismus gesehen werden. Mein zentrales Argument lässt sich unterm Strich folgendermaßen zusammenfassen: Wir müssen einfach unsere Erwartungen darüber herunterfahren, was nach der Fußball-Weltmeisterschaft passieren wird. Und wichtiger noch, wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass wir eine nationale Identität erfinden, statt eine echte auszudrücken. Dies soll nicht heißen, dass man nicht vielleicht irgendwie oder irgendwo eine nationale Identität finden oder aufbauen könnte, aber dies ist eine Überlegung, die wir als Land nie angestellt haben, einfach deswegen, weil wir uns angewöhnt haben, sie vorzutäuschen. Es wird Zeit, ehrlich zu uns selbst zu sein.

## Biografie

### David Marrs

David Marrs ist Redakteur im Kapstädter Büro der südafrikanischen Wirtschaftstageszeitung *Business Day* und Herausgeber ihrer Handelsbeilage, *The South African Exporter*. Als Journalist und Kommentator setzt er sich seit mehr als 20 Jahren mit der Politik und Wirtschaft Südafrikas auseinander.



# Ein nachhaltiges Vermächtnis?

## Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 auf Südafrika

Je weiter sich der tägliche Countdown zum Anpfiff der FIFA-Weltmeisterschaft 2010 der Null nähert, desto klarer wird es, dass die ursprünglichen Vorhersagen über die Auswirkung des Ereignisses auf die südafrikanische Wirtschaft heftig übertrieben waren. Erste Prognosen über eine halbe Million Besucher – was eine 15%ige Steigerung der normalen Zahl an Touristen bedeuten würde – schrumpften bald auf 450 000, dann 330 000 und kürzlich gar auf 150 000.

Während die letzte Zahl übertrieben pessimistisch zu sein scheint, ist der Trend nicht unähnlich zu den Erfahrungen früherer Gastgeberländer. Doch die Erkenntnis, dass internationale Sportveranstaltungen selten den übersteigerten Erwartungen gerecht werden, muss nicht unbedingt heißen, sie würden sich für die Gastländer nicht lohnen. Im Falle Südafrikas war das Timing etwas unglücklich aufgrund der globalen Finanzkrise und anschließenden Rezession, was unweigerlich die Reisepläne der Fans gedämpft hat. Doch es hatte auch sein Gutes, da Südafrika – wie die meisten anderen Länder der Welt – gezwungen war, die Wirtschaft mit Finanzspritzen zu stützen, als die Kreditklemme zuschlug. Für ein Entwicklungsland war hierbei die Investition in die eigene Infrastruktur der naheliegendste Weg. Ob allerdings die im Zuge der Weltmeisterschaft gebaute Infrastruktur – insbesondere die teuren neuen Stadien – nach dem Ereignis noch voll ausgenutzt sein wird, ist eine ganz andere Frage.

Einige wenige Südafrikaner haben die Weltmeisterschaft zweifellos als einmalige Gelegenheit angesehen, schnell viel Geld zu machen, und Medienberichte über „Abzock“-Preise haben großes Befremden sowohl bei einheimischen Politikern als auch beim lokalen Organisationskomitee der FIFA hervorgerufen. Handels- und Industrieminister Rob Davies ließ im März eine ernste Warnung verlauten, die Regierung werde nicht zögern, die Wettbewerbskommission mit aller Härte einzuschalten, falls es irgendwelche Verdachtsmomente geben sollte, dass Firmenkartelle unzulässige Absprachen zur Überhöhung von Preisen getroffen hätten und damit den Erfolg des Turniers gefährden würden. Tatsächlich wurde eine Untersuchung zu Preisabsprachen in der Luftfahrtindustrie eingeleitet, und Tourismusminister Marthinus van Schalkwyk hat eine Studie über die Preise in der Hotellerie in Auftrag gegeben, um festzustellen, ob diese unverhältnismäßig in die Höhe getrieben wurden.

In Bestätigung der Vermutung, dass die Veranstaltung nicht so gut besucht sein wird, wie ursprünglich erhofft, hat Match, FIFAs exklusiver Unterkunftspartner für die Weltmeisterschaft, vor kurzem mehr als 400 000 Hotelübernachtungen unverkauft an das Gastgewerbe zurückgegeben, während die südafrikanische Nationalparkbehörde, die zugesagt hatte, bis zu einem Drittel ihres Bestands für ausländische Besucher bereitzuhalten, etwa

14 000 Übernachtungen wieder auf den lokalen Markt zurückgestellt hat, als die erwartete Nachfrage sich nicht einstellte. Es besteht nun ernste Sorge innerhalb der südafrikanischen Hotelindustrie, dass zu viele neue Etablissements gebaut wurden und einige sich nach dem Event nur mit Mühe werden halten können. Brett Duncan, Hauptgeschäftsführer der Federated Hospitality Association of South Africa (Fedhasa), teilte dem Tourismusausschuss des südafrikanischen Parlaments mit, dass einige Hotelgruppen eventuell vor dem Aus stünden, nachdem der FIFA-Zirkus weitergezogen sein wird. „Hotels werden unter enormem Druck stehen. Es wird zu Entlassungen kommen, da einige Arbeitsplätze nicht gehalten werden können“, sagte er. Es wurde zu viel Augenmerk auf Unterkünfte und nicht genug auf Logistik wie Flüge und Mietwagen gelegt, ohne die Fans nicht in der Lage sein werden, die jeweiligen Ziele zu erreichen und in den Hotels zu übernachten, die sie fieberhaft erwarten. Des Weiteren, erklärte Duncan, hätten viele Hotels den Fehler gemacht, sich zu stark auf Match bei der Füllung ihrer Zimmerkapazitäten zu verlassen, und säßen nun auf dem Trockenen, als ihnen ein großer Teil dieser Kapazitäten nur wenige Monate vor dem Event zurückgegeben wurde.

Gillian Saunders, Direktor der Forschungsabteilung der Beratungsfirma Grant Thornton, sagte bei der Veröffentlichung ihrer ersten Schätzungen zu den Besucherzahlen und den wirtschaftlichen Auswirkungen des Turniers auf Südafrika 2008, die Aussichten hätten sich völlig anders dargestellt, bevor der Zusammenbruch der Investmentbank Lehman Brothers die globale Finanzkrise auslöste und einen Großteil der Welt in die Rezession stürzte. Diese ursprüngliche Studie ging davon aus, dass Fußballfans im Durchschnitt 15 Tage in Südafrika bleiben und insgesamt bis zu R15 Milliarden ausgeben würden, einschließlich R6 Milliarden für Ticketverkäufe und der Rest für Unterkunft, Verpflegung und Unterhaltung. Würden diese Erwartungen erfüllt, so wäre die direkte Auswirkung auf Südafrikas Bruttoinlandsprodukt ein Boost von bis zu 0,5 % dieses Jahr. Da die Besucherzahlen nicht mehr so hoch angesetzt werden und Fans wahrscheinlich ihre Zeit im Land verkürzen, um Kosten zu sparen, halten Wirtschaftswissenschaftler diese Zahlen nicht mehr für realistisch. Dawie Roodt, Chefökonom bei Efficient Group, schätzt, dass der wirtschaftliche Impuls wohl nicht mehr als 0,2 % des Bruttoinlandsprodukts ausmachen wird.

Citigroup-Ökonom Jean Francious Mercier sagte in einem Anfang März veröffentlichten Schätzungsbericht, dass der größte Nutznießer jeder Fußball-Weltmeisterschaft kurzfristig unweigerlich die FIFA sei, während das Gastgeberland nahezu immer einen unverhältnismäßig hohen Anteil der Kostenbelastung trage. Dennoch ist Mercier der Ansicht, dass die Austragung des Turniers „wahrscheinlich greifbare aber kleine wirtschaftliche Vorteile für die südafrikanische Wirtschaft bringen wird“. Er erwartet, dass die Tourismuseinkünfte das Bruttoinlandsprodukt dieses Jahr um 0,5 % steigern werden und dass sowohl die Zahlungsbilanz als auch der Rand auf dem Rücken der ins Land strömenden Deviseneinnahmen stärker werden könnten. Potenziell liegt der wichtigste Vorteil in dem Effekt, den die Ausrichtung einer erfolgreichen Weltmeisterschaft auf Südafrikas Image hätte, doch dies ist auch der am schwierigsten zu quantifizierende Vorteil. Mercier geht davon aus, dass es einige positive Vermächtnisse geben wird, doch er bezweifelt, dass dies einen durchschlagenden wirtschaftlichen Effekt haben wird. „In den fünf Jahren vor der Weltmeisterschaft profitiert das Land von den Ausgaben für den Stadionbau und den Ausbau anderer für das Ereignis nötiger Infrastruktur; im Jahr des Events entstehen die Hauptvorteile aus den Urlaubs- und Ticketausgaben durch Zuschauer sowie teilnehmender Mannschaften, FIFA-Funktionäre und VIPs; in den Jahren nach der Weltmeisterschaft kann das Land Nutzen aus einer erfolgreichen Ausrichtung des Ereignisses in Form von höheren Tourismuseinnahmen und anderen immateriellen Werten wie internationale Reputation und sogar politische „Durchsetzungskraft“ ziehen, erklärt Mercier.

Der Internationale Währungsfonds (IWF) argumentiert, dass die Ausrichtung von Mega-Events wie die Olympischen Spiele oder die Fußball-Weltmeisterschaft wichtige Imagebooster sein können, insbesondere für ein Schwellenland wie Südafrika. Ein Artikel in der IWF-Zeitschrift *Fund* argumentierte vor kurzem, dass allein schon die Bewerbung zur Ausrichtung eines Events dieser Größenordnung ein Signal aussendet, dass das Land ernsthaft bereit ist, auf den Rest der Welt zuzugehen, insbesondere in Bezug auf Handel und Tourismus. Dies könnte bis zu einem gewissen Grad negative Wahrnehmungen über Südafrika als Investitionsstandort wettmachen, die aus den internen politischen Grabenkämpfen der Regierungspartei

African National Congress (ANC) und Forderungen nach der Verstaatlichung von Minen und Farmen herrühren. Während das wirtschaftliche Gesamtbild wohl bescheidener ausfallen dürfte als erwartet, gibt es mehrere Sektoren der südafrikanischen Wirtschaft außer dem Tourismus und der Bauindustrie, die für die Weltmeisterschaft – und insbesondere ihren Zeitpunkt – dankbar sind. Die südafrikanischen Autohersteller wurden von der Rezession und dem Kollaps der Exportmärkte besonders hart getroffen, insofern hätte die Bestandsaufstockung bei Mietwagenfirmen in Erwartung der anreisenden Fußballfans zu keinem besseren Zeitpunkt kommen können. Imperial Holdings, ein an der Börse notiertes südafrikanisches Unternehmen, das sowohl Verkaufsniederlassungen als auch Autovermietungen betreibt, sagte bei der Bekanntgabe seiner Geschäftsergebnisse für das zweite Halbjahr 2009, dass eine prognostizierte Erholung der Neuwagenumsätze teilweise dem erwarteten Anstieg an tourismusbezogenen Autokäufen und der Weltmeisterschaft zugeschrieben werden könne. Imperial, das die Busse bereit stellen wird, die alle 32 Mannschaften während des Turniers transportieren werden, sagte, die Auslastung des südafrikanischen Busbestandes würde um etwa ein Fünftel im Vergleich zum Vorjahr zunehmen, und der Bestandsabbau, der meist in den Wintermonaten stattfindet, würde dieses Jahr nicht eintreten. Ebenso wird erwartet, dass sich die Mietperioden verlängern werden.

Darüber hinaus kam eine Studie von Cadiz Securities zu dem Ergebnis, dass die Einzelhandelsumsätze während der Weltmeisterschaft um etwa 0,2 % zunehmen würden, was weitere R800 Millionen in die Kassen etablierter Geschäfte in den Gastgeberstädten spülen würde. Allerdings wird erwartet, dass hiervon der informelle Sektor oder die Armen auf dem Land nur wenig profitieren werden. Dies ist teilweise eine Folge der unvermeidlichen urbanen Konzentration des Turniers, da die Mehrheit der Stadien in den größeren südafrikanischen Städten liegen, jedoch auch auf die strengen, von der FIFA auferlegten Vorschriften zur Regulierung der Geschäftstätigkeit während der Weltmeisterschaftszeit zurückzuführen.

Das südafrikanische Finanzministerium schätzt, dass Südafrika etwa R33 Milliarden für Infrastruktur in Vorbereitung für das Turnier ausgeben wird, wovon ca. R12 Milliarden auf die Stadien alleine und etwa R13 Milliarden auf die Modernisierung des öffentlichen Verkehrswesens entfallen. Tatsächlich gilt die Verkehrsinfrastruktur als das nützlichste und

sichtbarste Vermächtnis der Fußball-Weltmeisterschaft 2010. Dies liegt nicht etwa daran, dass der Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel nicht schon eine dringliche Notwendigkeit war, bevor Südafrika den Zuschlag zur Ausrichtung des Turniers erhielt, sondern daran, dass die Veranstaltung dies zu einer Priorität für die Behörden machte und alle Regierungsebenen – lokal bis national – dazu zwang, in einer Weise zu kooperieren, die in den ersten eineinhalb Jahrzehnten südafrikanischer Demokratie kaum zu beobachten war. Projekte wie der Hochgeschwindigkeits-Nahverkehrszug Gautrain, der den Flughafen O.R. Tambo mit Johannesburg und Pretoria verbindet, wurden offiziell nicht eigens für die Weltmeisterschaft ins Leben gerufen, doch zweifellos hat Nationalstolz eine Rolle gespielt, dafür zu sorgen, dass der Zeitplan eingehalten wird und Teile der Trasse einen Beitrag dazu leisten werden, Fans pünktlich zu den Spielen mitten durch das ausufernde und notorisch verstopfte industrielle Herz Südafrikas zu transportieren.

Ebenso wurde eine ungekannte Energie in den Ausbau der wichtigsten Flughäfen des Landes gesteckt, es wurde in Unterseekabel für zusätzliche Breitbandkapazitäten investiert, es wurden die Satellitenübertragungskanäle verbessert, zusätzliche Fahrspuren auf Autobahnen sowie schnelle, integrierte öffentliche Schienen- und Bus-Nahverkehrssysteme gebaut. All dies lief nicht ohne Probleme ab, wie beispielsweise eskalierende Kosten, die erhebliche Ängste bei den Steuerzahlern wachgerufen haben, verdeutlichen. Manche der Investitionen verursachten auch Konflikte etwa mit bestehenden Anbietern öffentlicher Verkehrsmittel, wie private Minibus-Betreiber, die viele städtische Transportrouten in Südafrika dominieren und nicht davor zurückschrecken, Gewalt einzusetzen, um ihre empfundenen wirtschaftlichen Rechte zu schützen. Doch kaum jemand kann bestreiten, dass all diese Infrastrukturverbesserungen ein dauerhaftes Vermächtnis bilden werden oder dass sie auch ohne die Weltmeisterschaft umgesetzt worden wären.

Südafrikas öffentliches Transportsystem wurde während der Apartheitszeit vernachlässigt, wobei bessergestellte Weiße in der Regel private Transportmittel benutzten und die Regierung Schwarze aktiv davon abhielt, sich in städtischen Gebieten anzusiedeln und zu arbeiten. Zusätzlich erschwerten eskalierende Kriminalität nach der Apartheid und eine schlechte Verwaltung der Schieneninfrastruktur den Ausbau des bestehenden Nahverkehrsnetzes und die Entwicklung integrierter

Schienen-, Bus- und Taxi-Transportsysteme. Der Zuschlag zur Ausrichtung der FIFA-Fußball-Weltmeisterschaft 2010 lieferte sowohl die nötigen Anreize als auch die unverrückbaren Termine, um die verschiedenen Regierungsebenen und privaten Betreiber dazu zu bringen, effizient zusammenzuarbeiten. Als Ergebnis haben alle Gastgeberstädte verbesserte öffentliche Transportsysteme eingerichtet, größtenteils basierend auf Busflotten mit eigenen Fahrstreifen sowie neugebauten Busbahnhöfen und Haltestellen. Diese Einrichtungen, zusammen mit anderen Formen öffentlicher Verkehrsmittel, wie Schiene und der nationale Fuhrpark an privat betriebenen Minibussen, werden den Städten auch noch lange Zeit nach dem Endspiel der Weltmeisterschaft nützen.

Laut Mercier lehrt die Wirtschaftstheorie, dass sich der Nutzen von Infrastrukturausgaben für die Wirtschaft eines Landes nicht auf den direkten Mittelaufwand beschränkt, sondern durch den „Multiplikatoreffekt“ verstärkt wird. Er weist darauf hin, dass eine Studie aus 2008, die die Auswirkungen von Sportveranstaltungen in Südafrika erfasste, zu dem Schluss kam, dass die staatlichen Ausgaben rund um die Weltmeisterschaft das reale Bruttoinlandsprodukt um etwa R16,3 Milliarden bzw. 1,2 % steigern dürften, wenn der indirekte Effekt auf den Fertigungssektor, Betriebe und Geschäfte, Finanzdienstleistungen und internen Handel berücksichtigt wird. Frühere Studien hatten jedoch ermittelt, dass trotz der Multiplikatoreffekte, die den wirtschaftlichen Nutzen der Ausgaben rund um die Weltmeisterschaft weit über die Bau-, Maschinenbau- und Transportsektoren verstärken und bis zu 50 000 Arbeitsplätze schaffen würden, und aufgrund der befristeten Länge der Aufträge, kein bedeutender Effekt auf Südafrikas hohe strukturelle Arbeitslosigkeit zu erwarten sei.

Die Schaffung von Arbeitsplätzen war ein gewichtiges Überzeugungsargument, um die Weltmeisterschaft den Südafrikanern vor der Bewerbung zur Ausrichtung des Turniers schmackhaft zu machen, und der potenzielle Verlust dieses Nutzens wurde von Regierungsbeamten dazu verwendet, Einwände von jenen zu entkräften, die sich durch den Einsatz von staatlichen Ressourcen zur Finanzierung eines Sportereignisses benachteiligt fühlen. Die Zahl von Unruhen und organisiertem Protest in armen Gemeinden ist seit der Zeit kurz vor den nationalen Wahlen im letzten Jahr stetig weiter angestiegen, wobei der Ärger über einen empfundenen Mangel an

staatlicher Leistungserbringung sich in manchen Fällen sogar in Form von Gewalt und Sachbeschädigung Luft macht. Der ANC hat zugegeben, dass manche Bürger berechnete Beschwerden hegen, insbesondere in Gebieten, wo Korruption und Misswirtschaft effektiv zum Zusammenbruch der örtlichen Behörden geführt haben, die von der Verfassung her das Mandat haben, eine Reihe grundlegender Versorgungsleistungen bereitzustellen. Vor kurzem warnte der Minister für Verwaltung und sozialen Wohnungsbau der Provinz Gauteng Kgaogelo Sekgoro öffentlich davor, dass gewalttätige Proteste den Fortschritt hin zur Ausrichtung eines erfolgreichen Turniers zum Scheitern bringen könnten, da die Regierung dadurch gezwungen würde, mehr Gelder als geplant für Infrastruktur auszugeben, die bei Protesten beschädigt wurde. Klar ist, dass viele Südafrikaner die Weltmeisterschaft nach wie vor als eine Vergeudung knapper Ressourcen ansehen, die besser für den Bau von Häusern für die Millionen von Wirtschaftsflüchtlingen hätten verwendet werden können, die Tag für Tag aus den ländlichen Gebieten in Südafrikas Städte strömen, nur um schließlich in Wellblechhütten zu enden.

Der Gewerkschaftsbund Cosatu, eigentlich ein Verbündeter der ANC-Regierung, hat sich besonders lautstark dazu geäußert, während er gleichzeitig Südafrikas Ausrichtung der Weltmeisterschaft dennoch kräftig unterstützt. Cosatus Generalsekretär Zwelinzima Vavi warnte kürzlich davor, dass Massendemonstrationen gegen eine Bewilligung einer Strompreiserhöhung von 25 % „eine gewisse Dynamik entwickeln könnten, die wir nicht kontrollieren können“, und auch nach dem Beginn der Weltmeisterschaft weitergehen könnten. Wut über das Versäumnis des Turniers, einen sozioökonomischen Nutzen für die Armen zu liefern, machte sich im März öffentlich Luft, als die FIFA gezwungen wurde, die Produktion des offiziellen Weltmeisterschaft-Maskottchens in China zu stoppen, als Vorwürfe laut wurden, die Arbeiter dort würden gezwungen unter „Sweatshop“-Bedingungen zu arbeiten. Es stellte sich heraus, dass ein Parlamentsabgeordneter des regierenden ANC den FIFA-Vertrag zur Produktion des Maskottchens namens Zakumi erhalten und die Herstellung umgehend an eine Fabrik in Shanghai weitervergeben hatte. Cosatu argumentierte, dass das Versäumnis der Regierung, dafür zu sorgen, dass alle derartigen WM-Artikel im Lande bezogen werden, eines der Hauptziele der Veranstaltung des Ereignisses

in Südafrika vereitelt habe. Cosatu forderte auch eine offizielle Korruptionsuntersuchung wegen der Vergabe von Ausschreibungen im Zusammenhang der Weltmeisterschaft, nachdem ein Auftrag über R30 Millionen zur „Verschönerung“ der Hauptautobahn zu Gautengs internationalem Flughafen O.R. Tambo an eine Firma mit Verbindungen zu hochrangigen politischen Persönlichkeiten ohne ein faires und offenes Ausschreibungsverfahren vergeben worden war.

Die South African Local Government Association (Salga) gab kürzlich eine Warnung an alle Stadtverwaltungen wegen der Möglichkeit von Streiks und gewalttätigen Protesten während der Weltmeisterschaft aus, mit dem Hinweis, dass Juni und Juli traditionell in Südafrikas „Streiksaison“ fielen. Das Turnier würde von manchen als ideale Gelegenheit angesehen, eine schnelle, positive Reaktion von Geschäftsführungen zu bekommen, denen daran gelegen sein dürfte, negative Publicity zu vermeiden, so Salga. Stadträte sollten Notfallpläne ausarbeiten oder im Vorhinein Verhandlungen führen, um schriftliche Verträge von Gewerkschaften darüber zu bekommen, dass Arbeitskämpfe nicht die Weltmeisterschaft stören dürften.

Darüber hinaus gab es sehr viel Unzufriedenheit unter Geschäftsleuten und Nichtregierungsorganisationen über FIFAs aggressive Verteidigung der Weltmeisterschafts-Marke, ihren übereifrigen Schutz offizieller Sponsoren auf Kosten örtlicher Kleinunternehmen sowie ihrer Forderung, Gastgeberstädte sollten mit Obdachlosen und anderen asozialen Aktivitäten vor dem Anpfiff der Veranstaltung aufräumen. Die unnachgiebige Haltung des Weltfußballverbandes hinsichtlich jeder unbefugten Benutzung von Logos und Emblemen durch Dritte war zum Zeitpunkt der Vergabe hinreichend gut veröffentlicht worden, und daher gab es relativ wenige Fälle heftiger Strafmaßnahmen gegen große Unternehmen, die im Schatten der Weltmeisterschaft das schnelle Geld zu machen versuchen. Die Besitzer kleiner Geschäfte rund um die Stadien in mehreren südafrikanischen Städten jedoch haben sich beklagt, dass ihre Möglichkeiten, Profit aus dem Dollar- und Euro-reichen Fußgängerverkehr zu schlagen, der

diese Gebiete vor und nach Spielen überfluten wird, massiv eingeschränkt würde durch die pflichteifrige Anwendung von Verordnungen, die jede Bezugnahme auf das Turnier, Fußball im allgemeinen und sogar die Nationalflagge kriminalisieren. Besonders verbittert sind Verkäufer, die Produkte verkaufen, die als Konkurrenz für die Produkte von FIFAs Hauptsponsoren angesehen werden. Einige Händler prognostizieren nun sogar eher einen Rückgang ihrer Umsätze statt einer Zunahme, aufgrund der Einschränkungen, die ihnen im Bezug auf ihr Recht zu werben und zu verkaufen auferlegt werden. Eine Organisation, Ecumenical Service for Socio-Economic Transformation, ist sogar soweit gegangen, die Stadt Johannesburg zu verklagen, um sie davon abzuhalten, Straßenverkäufer vor Großveranstaltungen, insbesondere der Weltmeisterschaft, zu vertreiben. Die Stadt Kapstadt reagierte auf Beschwerden informeller Kleinhändler, die aufgrund der FIFA-Verträge mit der Stadt nicht mehr an ihren normalen Stellen verkaufen dürfen, indem sie entsprechende Verordnungen für die Dauer der Veranstaltung gerichtlich aufheben lassen will. Dies würde es informellen Kleinhändlern ermöglichen, ihre Stände in der Nähe von Fanparks und anderen geplanten Public-Viewing-Bereichen aufzuschlagen.

Insgesamt erscheint es wahrscheinlich, dass die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 Südafrika wirtschaftlich Nutzen bringen wird durch eine relativ kurze Devisenspritze während der Veranstaltung, erhebliche Kapitalinvestitionen zu einer Zeit, in der Liquidität aufgrund der globalen Rezession ein rares Gut ist, sowie durch deutliche Verbesserungen in der Transport- und Kommunikations-Infrastruktur, die ansonsten verspätet oder gar nicht stattgefunden hätten. Sie wird jedoch kein Allheilmittel für die zahlreichen ernstesten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rückstände sein, wie es sich viele erhofft hatten. Das größte Potenzial für langfristige positive Wirtschaftseffekte liegt in der Chance, das Land als Reisziel für die kommenden Jahre zu vermarkten, während es die ungeteilte Aufmerksamkeit von Milliarden von Fußballfans hat, die im Fernsehen zusehen und sich wünschen, auch am Ort des Geschehens dabei sein zu können.

## Biografie

### Marlise Richter

Marlise Richter hat einen Abschluss in Jura von der Witwatersrand-Universität in Johannesburg sowie einen Abschluss im Bereich internationale Friedensforschung von der Notre Dame Universität in den USA. Nach ihrem Studium arbeitete sie für das AIDS Law Project und die Reproductive Health & HIV Research Unit in Südafrika. Ihre wissenschaftlichen Interessen liegen in den Bereichen Feminismus und HIV/ AIDS unter besonderer Berücksichtigung von Prostitution und geschlechterspezifischer Gewalt. Derzeit arbeitet sie am internationalen Zentrum für Reproduktionsmedizin der Universität Gent (Belgien) an ihrer Doktorarbeit und ist Gastforscherin bei der Forschungsstelle für Migration an der Witwatersrand-Universität.



## Schieflage am „Prostitution Hill“ – Eine weiße Intellektuelle unterwegs in Hillbrow

Das oberste Gericht des Landes, das auf dem Constitution Hill thront, überragt die weit ausgedehnte Stadt Johannesburg. Seine verschwenderische Architektur inmitten der geradlinigen Wohnblocks und schäbigen Büros am Rande von Jo'burgs Innenstadt mutet ein wenig seltsam an. Das Verfassungsgericht, mit all seiner Symbolik und der damit verbundenen Hoffnung auf ein wahrhaft demokratisches Südafrika, erntet selten einen zweiten Blick von seinen geschäftigen Nachbarn auf der anderen Straßenseite. Welch Ironie des Schicksals, dass die Frauen in der unmittelbaren Nähe des Gerichts zu einem der florierendsten Wirtschaftssektoren Hillbrows beitragen – als „Damen der Nacht“ (und des Tages) verkaufen sie ihren Körper gegen Bares.

Hillbrow wird seit den 1950er Jahren auch als Johannesburgs „Flatlands“ bezeichnet in Anspielung auf die Dichte an Mietwohnungen und Apartments in diesem Gebiet. Ursprünglich war es als dünn besiedelter Wohnraum für die expandierende weiße Bevölkerung vorgesehen gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg schossen jedoch gewinnbringende hoch aufragende Apartmenthäuser wie Pilze aus dem

Boden und versahen Hillbrow mit einem Dickicht aus Betonklötzen und Wohnsilos, in das kaum jemals die Sonne vordrang und in dem freie Flächen eine Seltenheit waren. Der 90 Stockwerke hohe Hillbrow-Tower – erbaut in den späten 1960er Jahren und inzwischen eines der Wahrzeichen Johannesburgs, – wacht über das Gewusel seiner Anwohner zu seinen Füßen. In den 1970er Jahren belagerten größtenteils junge, weiße Singles die Mietwohnungen Hillbrows, und das Nachtleben brummte nur so. Hillbrow war das pulsierende Herz der „Disco Jo'burg“. Zu Beginn der frühen 1980er Jahre vermieteten die Hausbesitzer zunehmend an die aufstrebende indische Mittelschicht und „farbigen“ Familien, ein eindeutiger Verstoß gegen den Group Areas Act der Apartheid, demgemäß Hillbrow ausschließlich den Weißen vorbehalten war. Als in den späten 80ern schwarze Familien nachzogen, verließen immer mehr Weiße das Viertel. Die nördlichen Vororte von „Jozi“, wie Johannesburg auch liebevoll genannt wird, füllten sich mit prallen Mittelschichtbäuchen und jeder Menge Klunkern, während die mittellosen Migranten aus den ländlichen Provinzen Südafrikas sowie Neuankömmlinge aus anderen Nationen in

Jo'burgs leer stehende Gebäude drängten. Der Begriff „hijacked buildings“, zu Deutsch etwa „gekaperte Gebäude“, wurde Teil des Jargons, der zur Beschreibung des rund ein Quadratkilometer großen Areals zwischen Berea, Parktown, Braamfontein und Houghton Estate, auf dem die Mietskasernen dicht an dicht stehen, geprägt worden war. Demographen verweisen immer wieder gern darauf, dass die Bevölkerungsdichte in Hillbrow ein Fünffaches von der New York Citys beträgt.

Hillbrow strotzt nur so vor Lebendigkeit, schillert in den unterschiedlichsten Farben und Sprachschattierungen. Die Stände der Fliegenden Händler, die von Süßigkeiten für ein paar Cent über entrüstet kreischende Hühner in engen Drahtkäfigen so ziemlich alles feil bieten, säumen die von wuselnden Fußgängern und flitzenden Mini-Taxis bevölkerten Straßen. Es drängt sich einem die Frage auf, wie die Hühner wohl bis zu dieser Straßenecke gekommen sind, wo es sie bis heute Abend noch hin verschlagen wird oder wie sie in diesem engen, ganz und gar städtischen Raum ihr voraussichtlich jähes Ende finden werden.

Dasselbe könnte man sich über die im Sexgewerbe Hillbrows Beschäftigten fragen. Der Cashflow in Hillbrow stützt sich hauptsächlich auf unkonventionellen Handel. Vielen der (weiblichen) Neulinge, die nicht sofort Arbeit finden, wird schon bald klar, dass ihnen nur zwei Möglichkeiten bleiben, beide gleichermaßen hart: sie verkaufen ihren Körper oder kehren hungrig und mit leeren Händen dorthin zurück, wo sie hergekommen sind, d. h. falls sie überhaupt zurückkehren können.

Ich sitze auf den Stufen vor dem Eingang des Hugh-Solomon-Gebäudes in Hillbrow. Trauben von Menschen quellen daraus hervor; plaudernd und mit grummelnden Bäuchen, freuen sie sich auf das längst fällige Mittagessen – überwiegend „Mammas“ in Faltenröcken und *Schwe-schwes*, vermutlich Krankenschwestern, die zur Fortbildung in Antiretroviraler Therapie zum Gesundheitszentrum von Hillbrow in die Reproductive Health & HIV Research Unit (RHRU), der Forschungs- und Ausbildungsabteilung für reproduktive Gesundheit & HIV, gekommen sind.

Ich warte auf Pauline, die mich hier abholen wollte. Sie soll mich durch das Labyrinth von Hillbrows Straßen zu der Wohnung ihres Freunds führen, wo sie mir eine Maniküre und Pediküre verpassen will. Pauline ist eine energiegeladene Alleskönnerin: Sie ist AIDS-

Beraterin, im Sexgewerbe tätig und zudem noch mobile Kosmetikerin.

Pauline hat sich anscheinend verspätet und ich rutsche mit dem Hintern auf der unbequemen Betonstufe hin und her. Dies ist eigentlich untypisch für sie – wir haben noch vor einer halben Stunde telefoniert und abgemacht, dass wir uns hier vorm Eingang treffen. Ich habe kein Handy eingesteckt, und komme mir ziemlich verloren vor. Wenn man in Jo'burg kein Handy dabei hat, fühlt man sich nackt, den städtischen Mächten und dem lauernden Unbekannten schutzlos ausgeliefert. Ich habe mein Blackberry im Auto eingeschlossen, zusammen mit dem Portemonnaie, meinem Ausweis und allen anderen irdischen Besitztümern. Dies ist Hillbrow, wo die allgemein bekannte Weisheit gilt: hier gehst du besser kein Risiko ein.

Eine Gruppe von Krankenschwestern strömt auf die Straße hinaus, unterwegs zum Taxi nach Hause und zu ihrem Mittagessen. Ich beschließe, dass es Zeit ist, mein lebensrettendes Telefon zu holen. Ich nicke dem Sicherheitsmann zu, der mein Auto bewacht, und entdecke dabei Pauline vorm Klinikeingang in der Esselen Street. Wir müssen beide über das Missverständnis lachen: Genau wie ich hatte sie auf den Stufen derselben Klinik gewartet und wahrscheinlich ganz ähnliche Gedanken gehegt. Auf dem Weg durch die belebten Straßen unterhalten wir uns über die Rückreise aus Kapstadt. Vergangene Woche haben wir beide an einer Konferenz mit Vertretern von Regierung und Nichtregierungsorganisationen teilgenommen, bei der Strategien im Zusammenhang mit Sexarbeit, HIV und der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 erörtert wurden. Dort sprach Pauline wortgewandt über die Ängste der migrierten Sexarbeiterinnen in Bezug auf „2010“ – die Jahreszahl, die als gängiges Kürzel für das nur vier Wochen dauernde Ereignis benutzt wird. Die im Sexgewerbe Tätigen sind verständlicherweise besorgt über die Veränderungen, die mit der internationalen Kontrolle und dem ganzen Tamtam eintreten werden. Sie gestehen mir oft ihre heimlichen Ängste darüber ein, dass die Polizei sie verhaften und für die Dauer der Spiele ins Gefängnis stecken könnte. Ihre Furcht ist nicht ganz unbegründet: Sexarbeiterinnen in Hillbrow werden regelmäßig von der Polizei aufgegriffen und verprügelt. Schon etliche sind vergewaltigt oder gar getötet worden – die Täter wurden selbstredend nie gefunden (oder nie gesucht). In Südafrika ist der Handel mit Sex illegal. Sexarbeiterinnen haben

keinerlei Anspruch auf rechtlichen Schutz, und die Gesetzeshüter zur Rechenschaft ziehen, können sie schon gar nicht. Wer sich zudem noch illegal im Land aufhält, – also ein *Makwere-kwere* ist – muss mit dem Schlimmsten rechnen. Auf der Konferenz in Kapstadt wurde deshalb beschlossen, einen Antrag auf ein Moratorium für alle Festnahmen im Zusammenhang mit Sexarbeit während der Dauer der WM an die Regierung zu stellen, um einen Teil der Problematik zu entschärfen.

Während internationaler Veranstaltungen beschränkt sich die „Stadtreinigung“ oftmals nicht auf die Müllabfuhr und Renovierungsarbeiten an verrosteten Straßenschildern, sondern „entsorgt“ nebenbei noch Prostituierte, Fliegende Händler, Migranten und Obdachlose. Selbst das ambulante Klinikpersonal der RHRU bekam erst kürzlich die bedrohliche Willkür zu spüren, die mit diesen Säuberungsaktionen Johannesburgs einhergehen. Letzte Woche war die Verkehrspolizei während einer Vorsorgeuntersuchung in einem nahe gelegenen Bordell zu einer Razzia eingedrungen und hat die Krankenschwestern und Mitarbeiter des kommunalen Gesundheitszentrums mit vorgehaltenen Pistolen auf den Boden gezwungen. Sie behaupteten, sie würden nach Drogen fahnden. Unter diesem Vorwand misshandelten sie den leichtgewichtigen Mitarbeiter des Gesundheitszentrums, der in den Klinikprechstunden Beratungen für die Kunden des Gewerbes durchführt. Die Krankenschwestern versuchten zu erklären, dass sie eine ambulante Klinik betrieben. Daraufhin verließen die Polizeibeamten den Raum, nur um ein Stück weiter den Flur hinunter ein paar andere mit Tritten und Hieben zu malträtieren. Warum die Verkehrspolizei derart heftig wegen Drogenverdachts vorging, anstatt Strafzettel wegen Geschwindigkeitsübertretungen auszustellen, ist keinem der Anwesenden ersichtlich geworden.

Seit Jahren bereits tobt in Südafrika die Debatte um die Überarbeitung des Gesetzes zur Sexarbeit. Die South African Law Reform Commission – die Körperschaft des öffentlichen Rechts, die für die Abgabe von Änderungsvorschlägen zur Reform des Gesetzes zuständig ist – hat sich seit Beginn des zweiten Jahrtausends mit diesem Thema beschäftigt, ohne dass ein Ende absehbar wäre. Die Kommission brachte 2002 ein Eckpunktepapier zu ihren Ermittlungsergebnissen heraus und legte 2009 ein Diskussionspapier vor, das ihre Empfehlungen und Gesetzesentwürfe enthalten sollte. Im letzteren Dokument fehlten allerdings schlauerweise eben

diese; es wies lediglich darauf hin, dass seit der Erhebung von 2002 zu viel Zeit vergangen und mehr Input durch weitere Öffentlichkeitsbefragungen erforderlich geworden wäre. Menschenrechts- und Sexarbeit-Aktivist\*innen kauten sich aus lauter Verzweiflung die Fingernägel ab. Im Gegensatz zu Deutschland, das sein Regelwerk zur Sexarbeit im Jahr 2002 überarbeitet hatte, rechtzeitig zum Beginn der WM 2006, beruft sich Südafrika nach wie vor auf überkommene Vorstellungen und Gesetze. Tatsächlich bestehen in Südafrika im Prinzip noch immer genau die gleichen juristischen Rahmenbedingungen in Bezug auf Sexarbeit, wie es sie bereits unter der Apartheid gegeben hatte. Der Sexual Offences Act (Immorality Act) Nr. 23 von 1957, das Gesetz zur Sittenwidrigkeit, schrieb fest, dass es eine Straftat war, wenn Weiße und Schwarze Sex miteinander hatten oder sonst eine „unsittliche oder unanständige Handlung“ vollzogen. Obwohl inzwischen die meisten der Bestimmungen des Gesetzes mit den neuen demokratischen Werten und Idealen Südafrikas unvereinbar sind, können Sexarbeiterinnen und ihre Kunden weiterhin nach diesem Artikel strafrechtlich verfolgt werden.

Während ich so neben Pauline her gehe, versuche ich geflissentlich Pfützen mit stinkendem Wasser und Erdhügeln auszuweichen. Die Baustellen in Hillbrow halten sich ewig und nur wenige der Ampeln sind tatsächlich in Betrieb. Gedankenverloren höre ich Pauline zu, während ich den Fußgängerüberweg betrete, wo grünes Licht uns zum Überqueren auffordert. Im Nu hat mich Pauline gepackt und vor einem vorbeirasenden Auto zurückgerissen. „Lass uns lieber hier warten, Marlise“, schlägt sie vor. Mir fällt auf, dass die anderen Straßenampeln kein Lebenszeichen von sich geben, was für die Fahrer offensichtlich die Einladung ist, die Kreuzung als Autobahn zu betrachten. Hier wartet jede Menge Arbeit auf die Verkehrspolizei, denke ich bei mir. Als kein Auto mehr in Sichtweite ist, überqueren wir vorsichtig die Straße. Fußgänger sind relativ unbedeutend in dieser Metropole der ständig brummenden Motoren.

Wir schlendern an Fliegenden Händlern vorbei, die von Plastikspielzeug über Handy-Ladegeräte bis zum frischen Spinat so ziemlich alles verkaufen. Sie rufen in den unterschiedlichsten Sprachen, und tatsächlich kommt es einem so vor, als sei ein jedes der sogenannten „Entwicklungsländer“ in Hillbrow vertreten. Äthiopier, die Kleidung verkaufen. Nigerianer, die Mobiltelefone in allen erdenklichen

Farben des Regenbogens anbieten. Ein pakistanisches Kaffeehaus, das seine Waren über den Bürgersteig ausgebreitet hat. Autobewacher aus dem Kongo. Pflanzenhändler aus Sambia. Wachleute aus Simbabwe. Die pulsierende Energie auf den Straßen wirkt elektrisierend und zieht die Leute unmittelbar nach Hillbrow, mitten hinein. Hier geht es lebhaft und munter zu, und es lockt die Menschen an, ihr Dasein, wenn möglich, hier zu fristen. Diese Energie überträgt sich und verleiht den ansonsten nüchternen, oft heruntergekommenen Gebäuden Farbe. Die leutseligen Ausrufe und lautstarken Wortwechsel erschaffen ein Babel voller Magie, das für einen Moment Armut, Elend und kriminelle Bedrohung in den Hintergrund rücken lässt.

Pauline marschiert unbeirrt und offensichtlich völlig selbstvergessen durch all dies hindurch. Sie scheint die Betriebsamkeit erst zu registrieren, als ein Mann an uns vorüber eilt und mir zuruft: „He Madam, haben Sie einen Job für mich?“. Meine weiße Haut spricht Bände über meine Klassenzugehörigkeit, meinen Bildungsstand und mein Geld; unter den ausnahmslos schwarzen Gesichtern bleibe ich nicht unbemerkt. Ich lächle ihm zu, und wir setzen unseren Weg fort.

Nach ein paar Minuten treffen wir vor Paulines Haus ein. Es unterscheidet sich in nichts von all den anderen Wohnblocks in Hillbrow. Die Farbe blättert und der Schriftzug mit dem Namen des Hauses ist mittlerweile so verblasst, dass er kaum noch lesbar ist. Sie fragt mich, ob ich meinen Ausweis dabei habe. Ich schüttele verwundert den Kopf, bis wir beim Hineingehen mit drei verschiedenen Hinweisschildern konfrontiert werden, die allesamt dasselbe besagen: Ohne Ausweis, kein Einlass. Sie wechselt ein paar Worte in Shona mit dem Wachmann. Er schüttelt heftig verneinend den Kopf. Ich mische mich ein und schlage ihm vor, meine Tasche und Strickjacke da zu lassen. Sachlich-nüchtern entgegnet er mir: „Sind deine Tasche und Strickjacke Ausweise? Nein? Also. Dann gibt es auch keinen Einlass“. Ich erzähle ihm, dass ich 15 Minuten brauche, um meinen Ausweis zu holen. Er lässt sich nicht beeindrucken. Wieder schüttelt er den Kopf. Pauline sagt: „Komm mit“ und geht auf den Lift zu. Fragend schaue ich den Wachmann an, doch er wendet den Blick ab. Ich schlüpfte schnell in den Aufzug, mit dem wir im Inneren des Gebäudes verschwinden. Pauline kichert und erklärt, dass sie beide aus demselben Ort in Simbabwe stammen und

befreundet sind. Eine Kakerlake fährt ebenfalls mit nach oben und huscht über die Aufzugknöpfe, als wolle sie sicher stellen, dass wir uns auch wirklich auf dem Weg zum elften Stock befänden.

Pauline öffnet beide Türschlösser und bittet mich hinein in die kleine Wohnung, die sie mit drei anderen teilt. Das Wohnzimmer hängt voller „Jesus ist König“-Stickbildern mit dunklem Untergrund. Sie schließt die Tür zu dem Zimmer auf, das sie sich mit ihrem Freund teilt, und ich mache es mir auf dem Stuhl neben dem Bett bequem. Beim Blick durch das trübe Fenster kommt es mir so vor, als erstreckte sich unter mir ein riesiger Dschungel aus Mietshäusern, und ich fühle mich plötzlich sehr obenauf. Wenn ich die Augen schließe, kann ich von hier aus bis zum Meer sehen. Aber ich bin schließlich zur Pediküre gekommen, und Pauline fängt an, meine Füße zu scheuern. Wir plaudern über die Sisonke-Sexarbeiterbewegung und andere Sexarbeiterinnen, die wir kennen. Sisonke, eine Organisation für Sexarbeit, ist erst kürzlich ins Hillbrow Gesundheitszentrum eingezogen. Sie wird von den Betreiberinnen des Gewerbes geleitet. Ihr Geschäft sind die Anliegen der Sexarbeiter. Ich unterstütze sie dabei, ein Büro einzurichten und eine Organisationsstruktur aufzubauen, um in Johannesburg Fuß fassen zu können. Pauline ist eine freiwillige Helferin des Sisonke-Komitees. Wir treffen uns alle zwei Wochen in den Räumen der Organisation. Hier in der ungezwungenen Atmosphäre des Beautysalons in ihrem Schlafzimmer eröffnet mir Pauline eine heikle Angelegenheit: die Spannungen zwischen den zugezogenen und den südafrikanischen Sexarbeiterinnen. Wie in jeder anderen umkämpften Branche, gedeihen die Machtkämpfe untereinander. Die Südafrikanerinnen haben Angst, dass die Ausländerinnen ihnen die Arbeit wegnehmen und „die Männer klauen“. Während die Sexarbeiterinnen aus Simbabwe der Ansicht sind, die südafrikanischen Sexarbeiterinnen wären zu ungeduldig und „behandelten die Männer nicht ordentlich“. Wir reden über die Kampagne zur Entkriminalisierung von Sexarbeit, an der wir beide mitarbeiten. Wird dadurch eine wesentliche Verbesserung im Leben der zugewanderten Beschäftigten im Sexgewerbe eintreten, fragen wir uns.

Pauline lackiert meine Fußnägel in Champagner-Gold. Sie rutscht mit ihrem Stuhl ein Stück näher heran und macht sich an meinen rauen Händen zu schaffen. Der Fernseher läuft, und das

weiße Rauschen einer Talkshow auf SABC1 füllt den Raum. Ich schiele zu den „Talking Heads“, den TV-Sprechern, hinüber und versuche herauszufinden, was sie über die Abschaffung der Sklaverei in Afrika zu sagen haben. Moderatoren wie Gäste scheinen ernsthaft in ein Thema verwickelt zu sein, aber ich kann nicht hören, worum es geht. Auch im Zimmer macht sich die Ironie ungleicher Machtverhältnisse breit: eine weiße Afrikaans-Geisteswissenschaftlerin lässt sich von einer vor ihr knienden, simbabwischen Migrantin die Nägel feilen.

Ich frage Pauline nach ihrer Familie in Simbabwe, woraufhin sie mir von ihrer Tochter und ihrem Sohn im Teenager-Alter erzählt. Ihre Mutter in Bulawayo kümmert sich um sie. Sie schickt ihnen jeden Monat Geld – Südafrikanische Rand sind sehr willkommen in einem Land wie Simbabwe, dessen Währung zu einem internationalen Witz verkommen ist. Pauline sagt, sie sei erst letztes Jahr nach Südafrika gekommen. Das überrascht mich doch sehr, denn sie strahlt das Selbstvertrauen und Know-how von jemandem, der schon seit Jahren hier lebt, aus. Sie erzählt mir voller Stolz, wie sie über die Grenze geflüchtet ist. Mugabes ZANU-PF setzte sie und ihre Schwester unter Druck, abends ihren politischen Versammlungen beizuwohnen. Als sie sich weigerten, wurden sie ins Visier genommen. Sie beschlossen, es sei besser, das Land zu verlassen. Von Bulawayo, berichtet sie mit einem Funkeln in den Augen, ging es weiter nach Botswana, wo sie zwei Nächte verbrachte. Um 3 Uhr in der Früh kroch sie mit ihrer Schwester und ein paar weiteren unter dem Stacheldrahtzaun an der Grenze zwischen Botswana und Südafrika hindurch. Dann nahm sie den Bus nach Johannesburg. Als sie Bulawayo verließ, um sich nach Johannesburg aufzumachen, hatte sie nur 250 Rand, eine Tasche mit Kleidung und eine Decke dabei – weder Pass noch sonstige Unterlagen. Die erste Nacht in Johannesburg verbrachte sie bei einer Bekannten, die am Morgen aus dem Haus ging, ohne ihr etwas zu essen anzubieten und ihr sagte, sie solle los, sich nach Arbeit umsehen. Pauline machte eine andere Freundin in einem Hotel in Hillbrow ausfindig. Diese Freundin führte sie in das Sexgewerbe ein und half ihr sich einzurichten. Seitdem kommt Pauline für ihren eigenen Lebensunterhalt auf und erzählt mir, dass sie jetzt einen Reisepass und ein Visum besitzt.

Wir betrachten den lakritzfarbenen Nagellack, den ich mitgebracht habe, und versuchen den violetten Schimmer zu entdecken, der sich im

richtigen Licht zeigt. Es ist zu dunkel im Zimmer und meine Fingernägel machen mich zum Grufti. Ich erzähle ihr, dass es mir gefällt, mit meinen schwarzen Fingernägeln wie eine furchtlose Hexe auszusehen. Sie zuckt bei der Vorstellung zusammen, ist aber froh, dass ich zufrieden bin. Da ich mir meine frisch lackierten Nägel nicht ruinieren möchte, hilft sie mir die 300 Rand aus meiner Jeans-Tasche zu ziehen, wo ich sie sicher vor den neugierigen, auspionierenden Blicken der Straße versteckt habe. Sie zweigt 20 Rand davon für den befreundeten Wachmann ab und lässt das Geld im Schrank verschwinden. „Damit er in Zukunft auch meine anderen Kunden durchlässt“. Einen Augenblick lang bin ich fassungslos. Sie wird doch sicherlich nicht mit ihren Freiern hierherkommen? Erst dann wird mir klar, dass sie die Kunden meint, die perfekt manikürte Nägel wünschen, – nicht diejenigen, deren Bedürfnisse die Pflege anderer privaterer Körperteile betreffen. So oder so, ich bin sicher, dass wir alle toppzufrieden und mit neuem Schliff wieder gehen.

Wir fahren mit dem Aufzug hinunter zur Eingangshalle und ich bemerke, dass Freund Kakerlake immer noch seine Runden dreht. Der Wachmann hält die Hände verschränkt und ich winke ihm zum Abschied. Pauline bringt mich zur Tür und teilt mir mit, dass sie noch das Zimmer aufräumen müsse, bevor ihr Freund nach Hause kommt, sonst gäbe es Ärger. Mich schaudert es ein wenig bei dem Gedanken, allein durch Hillbrow laufen zu müssen, aber dann wiederum habe ich ja meinen schwarzen Schutzlack drauf.

Ich nehme den gleichen Weg zurück und begegne den gleichen musternden Blicken. Ich kichere leise über den Anblick, den ich wohl abgeben muss. Meine Füße sind glitschig (wenngleich sehr viel ansehnlicher) von der Creme, mit der sie Pauline mit so viel Sorgfalt eingerieben hat, und meine Sohlen rutschen in den Plastiksandalen hin und her. Ich gehe an Schulkindern vorüber, die eine Cola-Dose gegen einen Baum ins Tor kicken, an elenden Hühner, die auf einen qualvollen Tod warten, bunten westafrikanischen Röcken, die im Wind flattern, und an den zahlreichen Straßenhändler, die mir ihre legalen wie illegalen Waren entgegen strecken. Hier bin ich nichts weiter als eine durch Hillbrow ziehende Touristin, auch wenn ich selbst hier arbeite, eine neugierige weiße Besucherin, die ihren Lebensunterhalt damit bestreitet, Geschichten und Informationen über die Leute, die um ihr tägliches Dasein in der harten Realität von Hillbrow

kämpfen, zu sammeln. All diejenigen, deren Leben voll ist von gefährlichen Kunden, gewalttätigen Freunden, größtenwahnsinnigen Polizisten, korrupten Hotelmanagern und lebensbedrohlichen Viren. Ich bin ein bisschen wackelig auf den Beinen, und erst im Auto, wo mein treues Handy brav auf mich gewartet hat, habe ich endlich das Gefühl wieder sichereren Boden unter den Füßen zu haben.

### Literatur

- i Bodin, C. & Richter, M. (2010). Adult, Consensual Sex Work in South Africa – The Cautionary Message of Criminal Law and Sexual Morality, *South African Journal on Human Rights*, in press.
- ii COHRE (2005). *Any Room for the Poor? Forced Evictions in Johannesburg*, South Africa, Centre for Human Rights and Evictions.
- iii Chipkin, CM. (1993). *Johannesburg Style Architecture & Society 1880s – 1960s*, Cape Town.
- iv Fick, N. (2006). Enforcing Fear – Police abuse of sex workers when making arrests, *SA Crime Quarterly*, June 2006, 16:27-33.
- v Hillbrow Health Precinct (2007). *State of the Art Symposium: Sex Worker Programme*, Reproductive Health & HIV Research Unit.
- vi Landau, LB(ed.) (2004). *Forced Migrants in the New Johannesburg: Towards a local government response*, University of the Witwatersrand, Johannesburg.
- vii Morris, A. (1999). *Bleakness and Light: Inner-City Transition in Hillbrow*, Wits University Press, Johannesburg.
- viii Morris Race, A. (1999). Relations and Racism in a Racially Diverse Inner City Neighbourhood: A Case Study of Hillbrow, *Johannesburg Journal of Southern African Studies*, Vol. 25, No. 4, pp. 667-694.
- ix Richter, M.; Chersich, M.; Scorgie, F.; Luchters, S.; Temmerman, M. & Steen R. (2010). Sex work and the 2010 FIFA World Cup: time for public health imperatives to prevail, *Globalization and Health* 2010, 6(1):1-6.
- x Richter, M. (2009). Pimp my ride for 2010: Sex work, legal reform and HIV/AIDS, *Gender & Media Diversity Journal*, 2009, 7:80-8.
- xi Richter, M. & Massawe D. (2009). *A report on the Consultation on HIV/AIDS, Sex work and the 2010 Soccer World Cup – Human Rights, Public Health, Soccer and Beyond*, South African National AIDS Council & Sex Worker Education and Advocacy Taskforce. Eastern Boulevard Garden Court Hotel, Cape Town, 26-27 November 2009.
- xii Richter, M. (2008). Sex work, reform initiatives and HIV/AIDS in inner-city Johannesburg, *African Journal of AIDS Research*, 7(3):323-33.
- xiii South African Law Reform Commission (2002). *Issue Paper. Sexual Offences: Adult Prostitution*, Pretoria.
- xiv South African Law Reform Commission (2009). *Discussion Paper 0001/2009*, Pretoria.

## Biografie

### Anton Cartwright

Anton Cartwright ist Entwicklungsökonom mit einem besonderen Interesse an dem Zusammenhang zwischen Umweltzerstörung und Armut. Seine Tätigkeiten umfassen sowohl Projekte als auch Forschungsarbeiten in den Bereichen Handel, Finanzen, Klimawandel und ländliche Entwicklung. In Kapstadt betreibt Cartwright die Beratungsfirma Econologic. Darüber hinaus ist er als Forscher für das Stockholmer Institut für Umwelt tätig und Vorsitzender der gemeinnützigen Organisation Promoting Access to Carbon Equity (PACE).



## Grünes Eigentor?

### Die Klimabilanz der Weltmeisterschaft und inwieweit daran etwas geändert werden kann

Eine Reihe kürzlich erschienener Berichte haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den von der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2010 erzeugten „Carbon Footprint“ gelenkt. In diesen Berichten geht es um die geschätzten 2,7 Millionen zusätzlicher Tonnen von kohlendioxidäquivalenten (CO<sub>2</sub>-e) Treibhausgasen, die durch die Veranstaltung des Mega-Events freigesetzt werden. 2,7 Millionen ist eine hohe Zahl. Im Vergleich zu ähnlichen Aktivitäten wird prognostiziert, dass die südafrikanische Weltmeisterschaft über achtmal kohlenstoffintensiver als die vorhergehende Veranstaltung in Deutschland sein wird. Doch 2,7 Millionen Tonnen Treibhausgase sind auch weniger als 0,7 Prozent der Emissionen, für die Südafrika jedes Jahr verantwortlich ist. Wie bei allen Klimawandelanalysen kann ein Blick auf die Hintergründe eine hilfreiche Perspektive verschaffen; insbesondere wenn, wie es bei der erwähnten Berichterstattung der Fall zu sein scheint, Informationen dazu benutzt werden, eine Meinung über den Nutzen der Austragung der Weltmeisterschaft in Südafrika zu formulieren.

Berechnungen von CO<sub>2</sub>-Bilanzen, insbesondere wenn sie im Vorhinein für komplexe und noch nie dagewesene Veranstaltungen vorgenommen werden, sind immer von Prämissen abhängig. Daher sind

die Zahlen, die bei solchen Schätzungen zustande kommen, im besten Falle Anhaltspunkte; sie dienen als Referenzpunkte auf der Skala des Problems und als Leitlinie für Gegenmaßnahmen. Jede CO<sub>2</sub>-Bilanz kann angezweifelt werden: Wären die Lichter in einem Hotel sowieso an gewesen, auch wenn WM-Touristen nicht dort gewesen wären? Sollte man die Wirkungen von Wasserdampf, der von Flugzeugen ausgestoßen wird, mitberücksichtigen in Anbetracht der Tatsache, dass dieser Dampf zwar Wärme in der Atmosphäre einfängt, jedoch nicht sehr lange in der Atmosphäre verbleibt? Wie viele Einheimische werden wegen der WM-Staus nicht zur Arbeit pendeln oder in Urlaub fahren? Dies sind schwierige Fragen, die sich nicht ohne weiteres definitiv beantworten lassen, auch wenn sich akzeptierte Normen rund um diese Probleme zunehmend durchsetzen. Soweit man Berechnungen überhaupt trauen kann, war die Prognose von 2,7 Millionen CO<sub>2</sub>-e, die von Randall Spalding-Fecher (einem erfahrenen und respektierten Fachmann für Klimawandel in Südafrika), und seinen Kollegen von der Umweltberatungsfirma Econ Pöyry im Februar 2009 ermittelt wurde, so umfassend und ausgewogen, wie man es sich nur wünschen kann. Die Studie schlüsselte Emissionen für sechs verschiedene veranstaltungsbezogene Aktivitäten auf, legte ihre Prämissen klar dar und

wandte international anerkannte Konventionen für die Erstellung ihrer Schätzungen an. In vielerlei Hinsicht verdienen Südafrika und die norwegische Regierung, die die Studie unterstützte, Hochachtung für die Durchführung einer so gründlichen Analyse. Insbesondere sollten sie dafür gelobt werden, dass erstmals internationale Reisen zu und von der Veranstaltung miteinbezogen wurden. In der südafrikanischen Studie machen internationale Reisen über 67 Prozent aller Emissionen aus. Die Miteinbeziehung dieser Emissionsquelle ermöglicht eine weitaus umfassendere Klimabilanzerrechnung und schafft darüber hinaus ein wichtiges Bewusstsein rund um die Auswirkungen von Entscheidungen darüber, wie wir unsere Wirtschaft und unseren Lebensstil gestalten, auf den Klimawandel. Die anderen in der Analyse genannten Faktoren waren zwischenstädtischer Transport (17,6 %), innerstädtischer Transport (1,4 %), Stadionbau und -material (0,6 %), Energieverbrauch in Stadien und Umgebung (0,5 %) sowie Energieverbrauch im Gastgewerbe (12,4 %).

Selbst wenn man internationale Reisen nicht mit einberechnet, scheint die Weltmeisterschaft in Südafrika deutlich mehr Treibhausgasemissionen freizusetzen alle vorangegangenen Olympischen Spiele oder Fußball-Weltmeisterschaften. Ist dies die Schuld der Weltmeisterschaft? Ein weiterer Grund für Afroskeptiker zur Hinterfragung der Argumente für die Austragung einer solchen Veranstaltung in Südafrika? Um diese Fragen zu beantworten, muss man einen Blick über die Weltmeisterschaft hinaus werfen, darauf wie Südafrika seinen Strom erzeugt, seine Menschen und Waren zwischen und innerhalb von Städten transportiert und seine Infrastruktur baut. Tatsächlich muss man sich sogar eingehender mit den gesamten makroökonomischen Voraussetzungen befassen, unter welchen sich Südafrika zur Berichtigung der sozialen und materiellen Ungerechtigkeiten aus seiner Vergangenheit bemüht. Während der Apartheid hing Südafrika massiv von seinen Bodenschätzen und der Erzeugung eigener Energie zur Aufrechterhaltung seiner Wirtschaft angesichts der zunehmenden internationalen Isolation ab. So beutete das Land seine üppigen aber schmutzigen Kohleressourcen aus, um seine Minen mit billiger Energie zu versorgen. Zudem baute es Industriegiganten wie SASOL auf, um Öl aus Steinkohle zu synthetisieren. SASOL garantierte der Apartheidsregierung damit ein bestimmtes Maß an Unabhängigkeit von Erdöl, doch gleichzeitig wurde

Südafrika dadurch für die weltgrößte punktuelle Quelle von Treibhausgasverschmutzung, die Raffinerie in Secunda, verantwortlich. Südafrikas erste demokratische Regierung machte sich zunächst daran, diese Situation zu berichtigen mit der Absicht, die Energieressourcen zu diversifizieren und die Umweltauswirkungen zu minimieren (DME 1998), wurde jedoch schon bald durch hinter dem Status quo stehenden Interessengruppen davon abgebracht. Als Folge betreibt das Land bis heute eine der treibhausgasintensivsten Volkswirtschaften der Welt (WRI 2009). Der Weltmeisterschaft die Schuld an einer hohen CO<sub>2</sub>-Bilanz zuzuschreiben hieße also, die entscheidenden Faktoren zu übersehen, nämlich, dass es in Wahrheit Südafrikas unmodernisierte Energie- und Transportsektoren sowie seine Entfernung von den meisten international reisenden Fußballfans sind, die diese Bilanz erzeugen. Im Grunde genommen wäre im Vergleich zu den meisten anderen Ländern schon die Veranstaltung eines Flohmarkts in Südafrika schädlich für die Umwelt. Es ginge gar nicht anders: jede Weltmeisterschaft in Südafrika würde automatisch eine massive Klimabelastung mit sich bringen. Dem Ereignis die Schuld daran zu geben, hieße, die Symptome mit den Ursachen zu verwechseln. Daher sollten wir unsere Aufmerksamkeit lieber den Ursachen für diese Klimabilanz zuwenden und uns auf Abhilfemaßnahmen konzentrieren.

Hat die FIFA abschätzen können, dass die Vergabe der Weltmeisterschaft 2010 nach Südafrika zu einer solch großen Emissionsbilanz führen würde? Sicherlich. Und in diesem Sinne könnte FIFA, die voraussichtlich über 3 Milliarden Euro an Profiten aus der WM 2010 einnehmen wird, eine gewisse Verantwortung für die CO<sub>2</sub>-Bilanz einer Veranstaltung, die sie ansonsten an einer sehr kurzen Leine hält, übernehmen. Dies gilt insbesondere angesichts des Beharrens der FIFA, dass Südafrika fünf neue und große Stadien baut, sowie der Emissionen, die aus dem in diesen Stadien verbauten Beton, Eisen und Stahl entstehen (bei dieser Komponente halte ich Econ Pöyrys Schätzung für zu vorsichtig). In einer aus der Klimawandelperspektive idealen Welt gäbe es eine Auseinandersetzung mit diesem Problem, gefolgt von Entscheidungen, Mega-Events an jene Länder mit der niedrigsten Treibhausgasintensität zu vergeben. Doch die Realpolitik des internationalen Fußballs ist alles andere als ideal und wird nicht von Klimawandelerwägungen geleitet. Und so wird der Wettbewerbsvorteil bei der Vergabe

von Mega-Events bis auf weiteres nicht von der relativen CO<sub>2</sub>-Intensität der Volkswirtschaften der Anwärterländer bestimmt. Stattdessen hält die FIFA, in Berücksichtigung von Fragen des Klimawandels, Gastgeberländer dazu an, einige ihrer CO<sub>2</sub>-Emissionen durch Klimaschutzprojekte zu kompensieren. Bezeichnenderweise schließt die FIFA dabei keine bindenden Verträge mit Gastgeberländern zu diesen Kompensationen in derselben Weise ab, wie sie es in Fragen der Sicherheit, Stadien und Unterbringung tut. Allerdings hat die FIFA ihre interne CO<sub>2</sub>-Bilanz aus der Weltmeisterschaft in Deutschland 2006 durch ein Klimaschutzprojekt in Letaba, Südafrika, kompensiert.

Davon ausgehend, dass Südafrika FIFAs Ermunterung und Beispiel folgen wird, stellt die umfassende Schätzung, die nunmehr abgeschlossen wurde, einen notwendigen und positiven ersten Schritt in einem Prozess dar, bei dem es um die Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Bilanz mit Hilfe des Emissionshandels geht. Bei diesem darauf folgenden Schritt jedoch, nämlich der Reduzierung seiner WM-Bilanz, ist Südafrika den Erwartungen nicht gerecht geworden und, was noch kritischer ist, hat eine große Chance vertan. Klimakompensationen beinhalten Transaktionen, bei denen Verschmutzer in Projekte investieren, die Treibhausgasemissionen reduzieren oder aufheben, im Austausch für das Recht, sich diese Einsparungen auf ihre eigene CO<sub>2</sub>-Bilanz in Form von Gutschriften (Emissionszertifikaten) anrechnen zu lassen. Insgesamt bilden diese Transaktionen – die formell oder informell sein können – den Emissionshandel, ein Markt mit einem Gesamtwert von über 90 Milliarden Euro im Jahr 2008 (Point Carbon 2009). Südafrika ist bisher noch kein bedeutender Akteur auf diesem Markt, weder als Investor noch als Investitionsempfänger. Die Kosten für eine Tonne CO<sub>2</sub>-Gutschrift variieren, doch es würde etwa 20 Millionen Euro kosten, um die gesamte CO<sub>2</sub>-Bilanz der Weltmeisterschaft 2010 zu kompensieren. Ob nun Zuschauer, FIFA, Südafrika oder kommerzielle Sponsoren diese Kosten tragen sollten, darüber kann man sich streiten. Es gibt gute Argumente dafür, die Verantwortung aufzuteilen und aus südafrikanischer Perspektive stellt das Ignorieren dieser Verantwortung einen Mangel an strategischem Weitblick dar. 20 Millionen Euro sind sehr viel Geld, doch nur ein Bruchteil der Kosten für das billigste neue Stadion in Südafrika und durchaus tragbar im Rahmen des 3-Milliarden-Euro-Budgets, das Südafrika für die Weltmeisterschaft 2010 bereitgestellt hat. Südafrika könnte CO<sub>2</sub>-Gutschriften kaufen und sie

entweder selbst behalten oder sie an seine WM-Partner einschließlich der FIFA weiterverkaufen. Würde Südafrika dies tun, hätte es den berechtigten Anspruch, das erste CO<sub>2</sub>-neutrale Mega-Event ausgetragen zu haben, ein Status, der das Land sofort und automatisch vom Klimawandel-Bummler zum Klimawandel-Vorreiter katapultieren würde. Daneben würde es einen wegweisenden Präzedenzfall für zukünftige Veranstaltungen schaffen und somit ein positives Vermächtnis für die Weltmeisterschaft 2010 sichern, noch bevor sie überhaupt begonnen hat.

Die Mittel aus dieser Kompensation würden reinvestiert. Als Käufer wäre Südafrika in einer Position, den Standort und die Art der Projekte zu bestimmen, von denen es seine CO<sub>2</sub>-Gutschriften erwerben möchte, und könnte dadurch sicherstellen, dass seine Investition im Land, oder im Sinne der ursprünglichen Absicht, ein „afrikanisches Event“ zu veranstalten, auf dem Kontinent verbleibt. Als Käufer könnte Südafrika auch sicherstellen, dass sich die Investition an den lokalen Bedürfnissen orientieren. Auf diese Weise würde Südafrika eine rege lokale Emissionshandelsindustrie ins Leben rufen und Anbieter und Anwender genau jener Art von erneuerbaren Energien und energieeffizienten Technologien fördern, die es dem Land ermöglichen würden, sich auf einen Kurs zu einer nachhaltigeren Industrieentwicklung zu begeben; einem Kurs, der der Wirtschaft und der Gesellschaft des Landes sehr zugute käme vor dem Hintergrund einer Zukunft, in der Klimawandel zunehmend ein Problem darstellen wird. Ein solcher Ansatz würde modernen Forschungserkenntnissen über die Frage Rechnung tragen, wie Gastgeberländer lokale Entwicklung durch Mega-Events stimulieren können. Studien in diesem Bereich legen nahe, dass es von entscheidender Wichtigkeit für den Erfolg von Mega-Events ist, sicherzustellen, dass diese lokalen Prioritäten nützen und gleichzeitig die Forderungen von Dachverbänden wie der FIFA erfüllen (Baade et al 2002; Cartwright und Cristando 2008; Kuper und Szymanski 2009). Dieser Ansatz spielte eine zentrale Rolle bei Barcelonas erfolgreicher Ausrichtung der Olympischen Spiele 1992 und Deutschlands Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, und war bei den wirtschaftlich weniger erfolgreichen Olympischen Spielen in Athen und der Weltmeisterschaft in Japan und Südkorea nicht vorhanden.

Wichtig ist: Projekte müssen nicht existieren oder abgeschlossen sein, damit ein Investor eine Gutschrift kaufen kann. Es ist möglich, CO<sub>2</sub>-Gutschriften

„in die Zukunft gerichtet“ zu erwerben, obwohl natürlich ein geringeres Risiko besteht, wenn die entsprechenden Projekte bereits abgeschlossen oder nahezu abgeschlossen sind. Es wäre demnach legitim für Südafrika, die Weltmeisterschaft 2010 mithilfe von Projekten zu kompensieren, die noch vollendet werden, oder Projekte speziell zum Zweck von Kompensationen anzustoßen.

Leider gab es nur ein unzureichendes öffentliches Verständnis in Südafrika dafür, welch ungeheure internationale Marketingchance die Inangriffnahme der CO<sub>2</sub>-Bilanz der WM 2010 darstellt. Angesichts des garantierten Nutzens wären 20 Millionen Euro (und es könnte weniger sein) extrem weise angelegtes Kapital, doch alles spricht dafür, dass diese Transaktion nicht vor der Veranstaltung stattfinden wird. Es ist möglich, die Weltmeisterschaft auch nach ihrer Veranstaltung zu kompensieren, doch damit wäre die offensichtliche Marketing-Plattform vertan, die die Vorbereitungszeit und eigentliche Veranstaltung darstellt. Ende 2009 veröffentlichte das Umwelt- und Tourismusministerium eine Ausschreibung für Projekte, die die Flugreisenkomponente der Weltmeisterschaft 2010 und späterer Veranstaltungen kompensieren könnten, vergab danach jedoch keinen Vertrag. Stattdessen scheint es nun den Gastgeberstädten überlassen zu sein, „Green Goals“ zu schießen, und mit einigen wenigen Ausnahmen waren sie dabei ungefähr so erfolgreich wie die südafrikanische Nationalmannschaft beim Schießen echter Tore während der letzten Freundschaftsspiele. Die meisten sogenannten „Green Goal“-Projekte konzentrierten sich auf das Pflanzen von Bäumen. Bäume entziehen der Atmosphäre bei ihrem Wachstum CO<sub>2</sub> und bieten weitere potenzielle Vorteile – Schatten, Nahrung und Viehfutter, Baumaterial, Brennstoff, bessere Wasserinfiltration und fördern die Artenvielfalt. Als Mittel zum Kompensieren der Treibhausgase im Zuge einer Fußball-Weltmeisterschaft sind sie allerdings nur recht begrenzt geeignet. Nicht nur wird eine ungeheure Anzahl an Bäumen benötigt, um 2,7 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> zu kompensieren, sondern es kann auch sehr schwierig sein, zu ermitteln, wie viele genau benötigt werden. Abgesehen davon sterben Bäume früher oder später und geben den Großteil ihres CO<sub>2</sub> bei der Zersetzung wieder an die Luft ab. Es bestehen Bedenken, dass Bäume sich bei zunehmendem Anstieg der Temperaturen als äußerst labiles Verschlussmedium für atmosphärische Treibhausgase erweisen könnten. Kurz gesagt ist es

zwar eine gute Idee nach der Weltmeisterschaft 2010 ein paar Bäume zu pflanzen, aber der Versuch, alle Emissionen aus Kohle- und Ölverbrennung in Wäldern aufzufangen, stellt nicht nur eine sehr teure Idee dar, sondern birgt auch erhebliche Risiken und dürfte damit ein fragliches Unterfangen sein. Sinnvoller ist, Kompensationsinvestitionen für eine Auswahl von Projekten einzusetzen, wie Solarthermen, Solarzellen, Windräder sowie energieeffiziente Gebäude und öffentliche Verkehrsmittel, die allesamt eigene soziale Nutzeffekte mit sich bringen.

Wie ist es dazu gekommen, dass Südafrika die Chance vertan hat, die CO<sub>2</sub>-Bilanz der Weltmeisterschaft 2010 zu kompensieren? Oberflächlich betrachtet hat die Antwort mit einem Mangel an öffentlichem Bewusstsein und institutioneller Fähigkeit zum Erkennen und Ergreifen dieser Chance, das Klima zu schützen, zu tun. Dies wiederum ist auf eine Denkweise zurückzuführen, die sich auf Schwerindustriesektoren zur wirtschaftlichen Entwicklung verlässt, trotz der klaren Beschränkung dieser Sektoren für die Schaffung von Arbeitsplätzen oder Vermögensumverteilung. Dieselbe Denkweise berücksichtigt Umweltkosten nicht als echte Kosten, obwohl diese zu einem unverhältnismäßig hohen Teil von den Armen getragen werden, und erkennt die Verbindung zwischen Umweltzerstörung (einschließlich Klimawandel) und der anhaltenden Armut der marginalisiertesten Bevölkerungsschichten Südafrikas nicht an. Diese Denkweise herrscht nicht nur innerhalb der Regierung, sondern auch in vielen Bereichen der südafrikanischen Gesellschaft vor. Sie beruht auf dem Konzept der Umwelt als Luxusgut, ein Konstrukt des weißen Mannes, ein Ort, den reiche Leute in Geländewagen besuchen, ein Ort, der geschützt werden sollte nachdem, und erst nachdem, wir uns um die menschlichen Bedürfnisse gekümmert haben. In Wirklichkeit ist es jedoch die Umwelt, die Wasser, Luft, Brennstoff, Nahrung und sogar die Stabilität, die uns am Leben erhält, bereit stellt. Es ist die Umwelt, in der ein Großteil unserer Kultur, Geschichte und Spiritualität wurzelt, und es ist die Umwelt, die bei Störungen Ausbrüche jener Krankheiten mit sich bringt, die uns befallen. Doch was vielleicht am wichtigsten ist, es ist die Umwelt, die sowohl die Grundlage als auch die Mittel und Inspiration liefert, mit denen Menschen der Armut entkommen können. Wie wir diese Umwelt verwalten und mit ihr umgehen, bildet die Grundlage unserer volkswirtschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten.

Doch vielleicht ist noch nicht alles verloren. Obwohl die Chance vertan wurde, sich vor einem weltweiten Publikum beim Anstoß zur Weltmeisterschaft als Gastgeber des ersten CO<sub>2</sub>-neutralen Mega-Events zu präsentieren, ist es möglich, eine Veranstaltung auch nachträglich zu kompensieren. Der Klimawandel wird Realität bleiben und Südafrika wird vor, während und nach der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2010 im Rampenlicht stehen. Das Land könnte noch, auf seine eigene Weise und in seinem eigenen Tempo, die gesamte oder einen Teil der von der Weltmeisterschaft erzeugten CO<sub>2</sub>-Bilanz kompensieren. Dies würde ihm die wirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Vorteile verschaffen, die mit dem aufstrebenden globalen Sektor erneuerbarer Energien einhergehen. Es würde auch einen kleinen aber erheblichen Beitrag zur Eindämmung des Klimawandels leisten und ein glorreiches, wenn auch leicht verspätetes Vermächtnis für die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 sichern.

In der Zwischenzeit müssen Beobachter anerkennen, dass die hohe CO<sub>2</sub>-Bilanz, die durch die Weltmeisterschaft 2010 entsteht, symptomatisch für Südafrikas treibhausgasintensive Wirtschaft ist und vor allem der Entfernung zwischen dem Land und den meisten reisenden Fußballfans zugeschrieben

werden muss. Kritik wegen der CO<sub>2</sub>-Bilanz sollte die Entscheidung der FIFA berücksichtigen, die Veranstaltung an einen treibhausgasintensiven Gastgeber zu vergeben, und die FIFA ermuntern, Emissionen bei zukünftigen Entscheidungen ernster in Erwägung zu ziehen, um so Anreize für die Einführung erneuerbarer Energien unter Gastgeberanwärtern zu schaffen. Was Südafrika angeht, sollte es sich darauf konzentrieren, was zu diesem späten Zeitpunkt noch getan werden kann, um die enorme CO<sub>2</sub>-Belastung durch Projekte und Technologien zu kompensieren, die die Emissionen des Landes reduzieren und Armut bekämpfen können. Dies ist der einzige Weg, ein Vermächtnis der Weltmeisterschaft zu schaffen, das auch noch von zukünftigen Generationen gefeiert wird.

#### Literatur

- i Baade, R.; Vail, J. & Matheson, V. (2002). *The Quest for the Cup: assessing the economic impact of the world cup*, Department of Economics, Williams College, USA.
- ii Cartwright, A. & Cristando, J. (2008). *Linking the 2010 Soccer World Cup with Local Economic Development*, In Went 2010-LED training module: background paper (29.10.2007).
- iii Department of Minerals and Energy (DME) (1998). *White Paper on Energy Policy for South Africa*, Pretoria.
- iv Kuper, S. und Szymanski, S. (2009). *Soccernomix*, Nation Books, England.
- v Point Carbon (2009). *Carbon Market Monitor January 2009: a review of 2008*, verfügbar unter: <http://www.pointcarbon.com/research/carbonmarketresearch/monitor/1.1034635>
- vi World Resources Institute (WRI) (2009). *Climate Analysis Indicators Tool*, verfügbar unter <http://cait.wri.org>

---

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung  
© Heinrich-Böll-Stiftung 2010  
Alle Rechte vorbehalten

**Konzeption und Bearbeitung:** Dr. Antonie Katharina Nord  
und Jochen Luckscheiter  
Aus dem Englischen von Helge Mayer, Mo Zuber und Marlene  
Barnard.

**Gestaltung:** Dominic Robson  
**Umschlagphoto:** © Rob Brown / PictureNet 2005

**Bestelladresse:**  
Heinrich-Böll-Stiftung  
Schumannstr. 8, 10117 Berlin  
E [info@boell.de](mailto:info@boell.de)  
W [www.boell.de](http://www.boell.de)